

## 4. Das kommunikative Subjekt und das Ende des Kapitalismus

---

*Die Kommunikation ist die Form der kapitalistischen Produktion, in der es dem Kapital gelang, die Gesellschaft insgesamt und global seinem Regime anzupassen und alle anderen Wege abzuschneiden.*

– Michael Hardt & Antonio Negri

*Die Kommunikation besorgt die Angleichung der Menschen durch ihre Vereinzelung. Sie sind im Kollektiv isoliert.*

– Max Horkheimer & Theodor W. Adorno

In den letzten Kapiteln ging es darum, Kommunikation als Regierungsweise und damit als eine spezifische Form von Macht zu rekonstruieren. Das Argument lautete, dass wir es bei ›Kommunikation‹ mit dem Ergebnis einer doppelten historischen Entwicklung zu tun haben. Einerseits ist Kommunikation die Entwicklung eines neuen Macht- oder Regierungsverhältnisses, bei dem sich die Machtausübung von der Ebene des unmittelbaren disziplinarischen Zugriffs auf die Körper von Subjekten – z. B. in Institutionen wie dem Militär, der Schule – auf die Ebene des Zugriffs über geistige Verbindungen verschiebt. Am historischen Beispiel der Kriegstheorie und -praxis ließ sich zeigen, dass es für diese Regierungsform etwa nicht länger notwendig ist, räumliche Arrangements zu produzieren, in denen Subjekte beherrscht werden. Für die Kommunikation muss nur gewährleistet sein, dass die Subjekte über Verbindungen in die Zirkulation von Nachrichten und Befehlen eingespant sind. Die Produktion und Aufrechterhaltung von Verbin-

dungen wird damit zu einem zentralen politischen Problem. Diese konnektive Macht ist verknüpft mit dem neuen politischen Wissen, welches das Kommunikationsdispositiv erlaubt: Kommunikation wird mit dem Kommunikationsdispositiv zu einer eigenständigen Sphäre, einem Wissen um die Möglichkeit der Regierung von Dingen und Menschen durch die Zirkulation von Zeichen. Das strategische Wissen, das mit der Idee der Kommunikation entsteht, sieht in der allgemeinen und freien Zirkulation von Nachrichten, Meinungen und Ideen keine politische Gefahr mehr, sondern erkennt darin – wie im Beispiel der freien Rede – im Gegenteil selbst die Voraussetzung für das Funktionieren dieser Regierungsweise. Kommunikation als politisches Programm betrachtet beruht auf der Existenz umfassender Konnektionsmittel und der damit produzierten ständigen Verfügbarkeit von Subjekten für die Zirkulation von Nachrichten. Die Verfügbarkeit von Subjekten für die Zirkulation von Zeichen und die jederzeitige Möglichkeit oder Notwendigkeit von Kommunikation ist damit keine unproblematische oder unpolitische Tatsache, sondern selbst ein Moment der Herrschaft. Wie lässt sich diese genealogische Einsicht über die Entwicklung von Kommunikation als Herrschaft für eine Analyse der Gegenwart fruchtbar machen? Und vor allem: Wo kann man diese Regierungsweise heute am Werk sehen?

Ich schlage vor, einen kleinen Umweg zu nehmen, um diese Frage zu beantworten. Statt sie unmittelbar zu beantworten, möchte ich zeigen, wie sich diese in den letzten Kapiteln historisch nachgezeichnete Herrschaftsform in verschiedenen Arbeiten artikuliert, die sich mit dem durch Kommunikation ausgelösten gesellschaftlichen und politischen Wandel auseinandersetzen. Am klarsten ist diese Artikulation zweifellos in den verschiedenen Arbeiten zu finden, die sich mit der radikalen Veränderung der industriellen kapitalistischen Produktionsweise hin zu einer postindustriellen, digitalen, kommunikativen etc. Weise der Produktion beschäftigen. Das Argument dieses Kapitels lautet, dass sich aus den verschiedenen Arbeiten, die ich in Anlehnung an Jodi Dean unter dem Schlagwort ›kommunikativer Kapitalismus‹ zusammenfassen möchte, tatsächlich etwas über die Regierungsweise der Gegenwart lernen lässt. Aber wenn die Arbeiten uns etwas über Kommunikation als Herrschaft sagen, dann auf andere Weise, als es zunächst den Anschein

hat, und vor allem auch auf andere Weise, als die Arbeiten selbst behaupten. Die Arbeiten sagen nicht im Wortlaut, wie diese Macht heute funktioniert – zumindest sollten wir ihrem Wortlaut nicht unbedingt trauen, sondern vielmehr auf das hören, was sie dabei stillschweigend voraussetzen; denn an den Bedingungen, die es diesem Diskurs erlauben zu erscheinen, lässt sich tatsächlich am besten ablesen, was das Besondere an den Machtverhältnissen der Gegenwart ist.

Dementsprechend ist das zugrundeliegende Argument dieser zugegebenermaßen vielleicht etwas unfairen Lesart und Analyse, dass die Arbeiten zum kommunikativen Kapitalismus in dem Versuch, einen ökonomischen Wandel zu beschreiben, tatsächlich ein politisches Programm artikulieren, nämlich das der kommunikativen Regierungsweise. Der Vorteil dieses Vorgehens besteht darin, die Frage der kommunikativen Macht einerseits nicht allein historisch oder abstrakt, sondern an aktuellen Problematisierungen zu beleuchten. Andererseits lassen sich so bereits einige politische Fragen aufwerfen, die abschließend ausgehend von der in den ersten Kapiteln entwickelten Perspektive neu eingeschätzt werden können. Das Ziel dieser Herangehensweise ist es die Fallstricke zu vermeiden, in die sich vor allem kritische Arbeiten über den kommunikativen Kapitalismus und Herrschaft im kommunikativen Kapitalismus gemeinhin begeben.

## **Was ist kommunikativer Kapitalismus?**

Kommunikativer Kapitalismus bezeichnet die grundlegende Einsicht, nach der wir spätestens seit den 1980er-Jahren in einen neuen gesellschaftlichen Zustand eingetreten sind – einen Zustand, der das Ergebnis der Entwicklung von Kommunikations- und Informationstechnik sein soll, und der – so die Annahme – mit dem Internet und der Leistungsfähigkeit und Allgegenwärtigkeit von Computern (›Digitalisierung‹) in den letzten Jahren auf die Spitze getrieben wurde. Man kann diesen Zustand nennen wie man will – kommunikativer Kapitalismus, Postindustrialismus, digitaler Kapitalismus, digitale Ökonomie, New Economy, Sharing Economy, Gig Economy, Wissensökonomie,

Postkapitalismus, Commons-Based Peer Production, kybernetischer Kapitalismus oder Überwachungskapitalismus – immer geht es bei allen offensichtlich vorhandenen Unterschieden im Kern darum, eine Gegenwart zu beschreiben, die das Ergebnis der Entwicklung von Kommunikationstechnik, der Computerisierung und der allgemeinen Vernetzung vor allem mit dem Internet sein soll.<sup>1</sup> Kommunikativer Kapitalismus beschreibt in diesem Fall eine Form der gesellschaftlichen Produktion, bei der es nicht mehr oder nicht mehr primär um die Produktion von Dingen geht, sondern um die Herstellung, Aufrechterhaltung, Nutzung oder Manipulation von Kommunikation.<sup>2</sup> Wie lässt sich dieser kommunikative Kapitalismus verstehen?

Der weitverbreiteten Annahme nach ist der kommunikative Kapitalismus zunächst einfach ein historisches Faktum. Kommunikation

- 
- 1 Für einige Begriffe, auf die hier nicht näher eingegangen wird, siehe für den digitalen Kapitalismus jüngst Daum, *Das Kapital sind wir*; Staab, *Digitaler Kapitalismus*; Schiller, *Digital Capitalism*; Fisher, *Media and New Capitalism in the Digital Age*; zur Sharing und Gig Economy Aigrain, *Sharing*; Sundararajan, *Sharing Economy*; Crouch, *Gig Economy*; vom kybernetischen Kapitalismus sprechen unter anderem Tiqqun, *Kybernetik und Revolte*; Andreas Reckwitz spricht von der Ökonomie der Singularitäten, siehe Reckwitz, *Die Gesellschaft der Singularitäten*, Kap. II; und von Überwachungskapitalismus spricht natürlich Shoshana Zuboff, siehe Zuboff, *The Age of Surveillance Capitalism*.
  - 2 Es gibt eine ungeheure Vielfalt an Begriffen, die diesen Wandel ausdrücken sollen. Sehr häufig wird von der Wissensökonomie gesprochen, Andreas Reckwitz beispielsweise spricht von Kultur und der Kulturökonomie. Ich werde im Folgenden in Anlehnung an Jodi Dean einheitlich von ›kommunikativen Kapitalismus‹ sprechen, wenn ich auf diesen Wandel Bezug nehme. Der Kapitalismusbegriff stellt den auch weiterhin wichtigen Bezug zur Kapitalanalyse von Marx her. Das Adjektiv kommunikativ zeigt meines Erachtens im Gegensatz zu Begriffen wie digital oder dem Zusatz ›Wissens-‹ den zentralen Punkt besser an. Jodi Deans Konzept werde ich im Schlusskapitel noch ausführlicher besprechen. Es ist vielleicht noch wichtig darauf hinzuweisen, dass die nachfolgende Zusammenstellung keinesfalls den Anspruch erhebt, in irgendeiner Weise repräsentativ für die vielfältigen Diskussionen über den Wandel des Kapitalismus durch Kommunikationstechnik zu sein. Vielmehr ist sie der Versuch, aus einigen zentralen Arbeiten eine Reihe von ähnlichen und politisch bedeutsamen Problematisierungen herauszuarbeiten.

ist etwas, das in Form neuer Kommunikations- und Informationstechnologien historisch in die kapitalistische Produktion einbrach und sie nachhaltig veränderte; und zwar in etwa so, wie die Dampfmaschine in die manufakturmäßig geordnete Gesellschaft einbrach; nur, dass die Kommunikations- und Informationstechnik im Gegensatz zur Dampfmaschine einen noch radikaleren Wandel bedingt. »Information«, schreibt etwa Paul Mason, »is not some random technology that just came along and can be left behind like the steam engine.«<sup>3</sup> Ganz konkret könnte man sagen, dass die Kommunikation in Form von Telegrafien, Seekabeln, Telefonen, Computern, Sensoren und Netzwerken die Produktion radikal veränderte – oder in Form von bestimmten kommunikativen Praktiken wie der telegrafischen Korrespondenz, der Marktforschung, der Just-in-time-Produktion oder der zerstreuten und autonomen Produktion von Software. Kommunikation ist hier also historisch Wirklichkeit, insofern sie einfach das Ergebnis der Entwicklung von kommunikativen Mitteln ist, die dann für die gesellschaftliche Produktion genutzt werden. Dieser Annahme folgt nicht unbedingt eine naive oder utopische Vorstellung über die demokratischen Potentiale von Kommunikation. Die grundlegende Annahme ist lediglich, dass wir durch Kommunikation in eine neue Form der gesellschaftlichen Produktion gelangt sind. Das heißt, dass die kapitalistische Produktionsweise Kommunikation für sich entdeckte, sie nutzbar machte und eine Weise fand, aus Kommunikation Mehrwert zu generieren. Ich möchte in diesem Kapitel argumentieren, dass wir es beim kommunikativen Kapitalismus gerade nicht allein mit einer technologischen oder ökonomischen Verschiebung zu tun haben, sondern mit dem Einsetzen einer neuen Regierungsweise, die auf Kommunikation beruht.

Dazu möchte ich zunächst im ersten Teil dieses Kapitels zeigen, inwiefern die bekannten Arbeiten, die den kommunikativen Kapitalismus analysieren oder vorzeichnen, auch als Artikulationen dessen gelesen werden können, was in den letzten Kapiteln als kommunikative Regierungsweise rekonstruiert wurde. Die vielen Ansätze und Arbeiten zum kommunikativen Kapitalismus antworten zwar auf eine Reihe

---

3 Mason, *PostCapitalism*, 174.

unterschiedlicher Probleme und Fragen, sie haben unterschiedliche Zielrichtungen und Motive und entstanden in ganz unterschiedlichen Kontexten. Es bestehen aber offensichtliche und sehr interessante Gemeinsamkeiten der verschiedenen Arbeiten: Sie beruhen, wie bereits angedeutet, alle auf der These, dass es nach dem Übergang von einer feudalen, auf Landwirtschaft beruhenden zu einer industriellen, auf massenhafter Warenproduktion beruhenden Ökonomie in den letzten Jahrzehnten einen Wandel hin zu einer neuen, auf Kommunikation beruhenden Ökonomie gab.<sup>4</sup> Diese These der Tertiarisierung oder Post-industrialisierung wurde auf viele Weisen durchgespielt. Die Annahme eines solchen Wandels wurde unterschiedlich begründet: mal mit dem Wandel des Anteils der Beschäftigten in bestimmten Sektoren der Wirtschaft, mal mit dem sich ändernden Charakter der Produktion, mal mit dem Wandel der hegemonialen Industrien und Unternehmen und mal mit dem Wandel der Arbeit selbst. Wie etwa kann man annehmen, weiter in einer industriellen Gesellschaft zu leben, wenn der Großteil der Beschäftigten nicht mehr an der industriellen Produktion von Waren beteiligt ist, sondern im Dienstleistungssektor arbeitet? Wie kann man annehmen, in einer industriellen Gesellschaft zu leben, wenn einige der größten Unternehmen der Gegenwart keine Waren im üblichen Sinne verkaufen, sondern Kommunikation? Wie kann man behaupten, weiter in einer industriellen Gesellschaft zu leben, wenn sich der Charakter der Arbeit vollkommen veränderte und Arbeit statt aus der Umformung eines Rohmaterials in eine Ware aus Kommunikation selbst besteht?

Es lässt sich interessanterweise zeigen, dass man es bei den Arbeiten zum kommunikativen Kapitalismus, die versuchen diese Fragen zu beantworten, vor allem mit Reflexionen über zwei Dinge zu tun hat: Erstens darüber, wie sich die kapitalistische Produktion denken lässt, wenn Kommunikation existiert – wenn also die mit der Entdeckung der Information aufkommende Annahme einer eigenen Sphäre der Zirkulation von Zeichen und ihrer Nützlichkeit vorausgesetzt wird. Obwohl frühe

---

4 Siehe beispielsweise Reckwitz, *Die Gesellschaft der Singularitäten*, 111; Schiller, *Digital depression*, 8; Fisher, *Media and New Capitalism in the Digital Age*, 4.

Arbeiten – etwa zur post-industriellen Gesellschaft – auch auf hand-feste, empirische Verschiebungen verweisen, lässt sich zeigen, dass es den Arbeiten im Kern nicht um das empirische Argument etwa über den konkreten Wandel des Charakters der Arbeit oder der Verschiebung von hegemonialen Unternehmen von der Industrie zur Dienstleistung geht. Vielmehr beruht die Idee der post-industriellen Gesellschaft – und nach ihr andere Arbeiten zum kommunikativen Kapitalismus, die dieser Annahme folgen – auf dem Einbruch des politischen Wissens der Kommunikation in die Produktion. Zweitens reflektieren die Arbeiten zum kommunikativen Kapitalismus über die zunehmende Bedeutung von Konnektionsmitteln für die Organisation der Produktion. Von der klassischen Bedeutung der Kommunikation etwa für die Werbung und das Marketing, über die Bedeutung für die Just-in-time-Produktion bis hin zur Einsetzung der Kommunikation als zentraler Organisationsform des Produktionsprozesses selbst, vor allem mit der neuen Rolle von selbständiger, verteilter Arbeit, etwa in der *peer production* oder der Plattformökonomie: Die Idee des kommunikativen Kapitalismus ist in allen Fällen eine Reflexion über den Niedergang der klassischen Fabrik- und Unternehmensform und die Einsetzung der Macht der Verbindung als zentrale Organisationsform in der Produktion. Die Arbeiten, die über die ökonomische Bedeutung der ›Vernetzung‹ nachdenken, artikulieren damit auch eine Verschiebung der Machtverhältnisse in der Produktion.

Im zweiten Teil des Kapitels werde ich von diesen Überlegungen ausgehend zwei politische Schlussfolgerungen genauer untersuchen, die üblicherweise mit dem kommunikativen Kapitalismus verknüpft sind: Einerseits die Frage nach der Utopie einer anderen, postkapitalistischen Gesellschaft, die sich vor allem durch Kommunikation selbst realisieren soll. Hier gilt es, die Frage nach der Möglichkeit eines alternativen, politischen Projektes auf der Basis von Kommunikation kritisch zu reflektieren. Andererseits lässt sich mit der Perspektive meiner Arbeit die Frage nach den politischen Subjekten des kommunikativen Kapitalismus und den Möglichkeiten politischen Handelns reflektieren. Hier gilt es die übliche Lesart zu überdenken, gemäß der die Erweiterung der Kommunikations- und Konnektionsmittel bei allen Problemen immer

auch das Potenzial für die Entfaltung des Individuums und die Herstellung von Gemeinschaft auf einer neuen Stufenleiter bereithält. Wenn wir Kommunikation nicht als ›zweischneidigen‹ Prozess, sondern als Regierungsweise auffassen, dann konstituieren sich die Subjekte, die den kommunikativen Kapitalismus bevölkern, immer schon als Effekte von kommunikativen Macht- und Wissensverhältnissen. Es sind dann vielleicht diese Verhältnisse, die zunächst kritisiert werden müssen, wenn wir über die Erweiterung oder Veränderung unseres Handlungsspielraums in der Gegenwart nachdenken wollen. Dazu müssen wir aber zunächst nachvollziehen, wo die Diskussion über den kommunikativen Kapitalismus überhaupt ihren Anfang nahm.

### **Produktion und Kommunikation: Die postindustrielle Gesellschaft**

In den 1960er- und 70er-Jahren entwickelte sich um die Frage des Einflusses der Kommunikation auf den industriellen Kapitalismus eine weitreichende Debatte. Zwei wichtige Arbeiten dieser Zeit – Daniel Bells *The Coming of Post-Industrial Society* und Peter Druckers *The Age of Discontinuity*<sup>5</sup> – verpacken ihr Argument über den grundlegenden Wandel der Ökonomie in die Form einer Vorhersage.<sup>6</sup> Sowohl Bells Buch mit dem vielsagenden Untertitel *A Venture in Social Forecasting* als auch Druckers Buch behaupten nicht nur einen notwendigen Wandel, sondern argumentieren auch, dass dieser Wandel noch vollständig im Gange sei und daher zur Zeit ihrer Untersuchung noch nicht absehbar wäre, wohin die Entwicklung schließlich ginge. Für Bell und Drucker war allerdings bereits klar, dass schon die Beschreibung ihrer Gegenwart

---

5 Ein zentrales Argument seines Buches, die Idee des »knowledge workers«, entwickelt Drucker bereits 1959, siehe Drucker, *The Landmarks of Tomorrow*.

6 Das gleiche Grundargument mit starkem Fokus auf die Dimension sozialer Konflikte siehe Touraine, *The Post-Industrial Society*; Touraines Argument erlebte Ende der 1990er ein Revival durch Castells, *The Rise of the Network Society*; Castells, *The Power of Identity*; Castells, *End of Millennium*.

als ›industrielle Gesellschaft‹ nicht mehr zutreffend war. Noch weniger zutreffend aber schien sie den beiden für die ›kommende‹ Gesellschaft, die sich in den nächsten 30 bis 50 Jahren entwickeln würde. Beiden Autoren war dabei die Annahme einer einfachen Veränderung der Industrialisierung selbst – die Idee einer zweiten oder dritten industriellen Revolution – nicht weitreichend genug. Die Gesellschaft ihrer Zeit und die kommende seien, so die zentrale Annahme beider, mit dem Begriff Industrialisierung nicht mehr sinnvoll zu beschreiben.

Die industrielle Gesellschaft, wie sie idealtypisch Marx vor Augen hatte – mit dem allgemeinen Einsatz von Maschinerie und der Produktion von Mehrwert durch die massenhafte Produktion von Waren und die Ausbeutung der lebendigen Arbeit – sei schon nicht mehr das entscheidende Moment der Produktionsweise der Gegenwart, und sie würde es in Zukunft immer weniger sein. 1956 waren zum ersten Mal in der amerikanischen Geschichte mehr Menschen in Dienstleistungstätigkeiten als in der Produktion beschäftigt – für Bell und Drucker der Wendepunkt und Hinweis auf einen fundamentalen Wandel. Während es in der industriellen Gesellschaft ganz um die Herstellung von haltbaren Waren ging und darum, mit dem Verkauf der Waren möglichst große Gewinne zu erzielen, stellen sich der postindustriellen Gesellschaft neue Probleme, die insbesondere mit dem Bereitstellen von Dienstleistungen und Kommunikation zu tun haben. Gemessen würde die Lebensqualität einer solchen Gesellschaft nicht mehr an der reinen Quantität von zur Verfügung stehenden Waren, sondern an der Qualität der zur Verfügung stehenden Dienstleistungen in Kultur, Gesundheit, Freizeit usw. Die postindustrielle Gesellschaft sei eine Gesellschaft in der es nicht um Energie oder die Produktion von Waren ginge, sondern eine, die sich um eine neue Achse herum strukturiere.<sup>7</sup>

Die neuen Technologien, neuen Unternehmensmodelle und neuen Beschäftigungsverhältnisse gehen für Drucker und Bell auf ein neues ökonomisches Prinzip zurück, das es in der industriellen Gesellschaft so nicht gab: das Prinzip des Wissens. Die postindustrielle Gesellschaft

---

7 Bell, *The Coming of Post-Industrial Society*, 127.

kreist um dieses neue Prinzip oder Paradigma der ökonomischen Tätigkeit und Entwicklung: »The new industries«, schreibt Drucker,

»and the technologies on which they are based are all founded on knowledge—and on knowledge altogether rather than on ›science and technology‹. At the same time, knowledge has become the central expenditure and investment of a modern economy. Knowledge has become the economy's central resource.«<sup>8</sup>

Und Daniel Bell schreibt: »The concept ›post-industrial society‹ emphasizes the centrality of theoretical knowledge as the axis around which new technology, economic growth and the stratification of society will be organized.«<sup>9</sup> Die von Bell und Drucker beschriebene ökonomische Verschiebung stellt das Wissen ins Zentrum der neuen Produktionsweise. War die industrielle Produktion noch um die Prinzipien der technischen Entwicklung und Effizienz herum organisiert, wird jetzt das Wissen allein zum zentralen ökonomischen Prinzip. Entscheidend ist dabei aber nicht nur, dass Wissen plötzlich zu einer zentralen Ressource wird oder zu einem wichtigen Einsatz für die Generierung von Mehrwert. In einer wichtigen Bemerkung erinnert Bell daran, dass für die postindustrielle Gesellschaft nicht Wissen als solches zentral wird. Entscheidend sei vielmehr die Tatsache, dass Wissen in dieser Gesellschaft eine besondere Form angenommen hat:

»The ganglion of the post-industrial society is knowledge. But to put it this way is banal. Knowledge is at the basis of every society. But in the post-industrial society, what is crucial is not just a shift from property or political position to knowledge as the new base of power, but a change in the *character* of knowledge itself«<sup>10</sup>

Diese Feststellung ist ungemein wichtig: Denn man hat es in der postindustriellen Gesellschaft nicht mit der gleichen Idee von Wissen zu tun, wie sie etwa auch für die industrielle Gesellschaft von Bedeutung war.

8 Drucker, *The Age of Discontinuity*, 140–41.

9 Bell, *The Coming of Post-Industrial Society*, 112.

10 Bell, »Notes on the Post-Industrial Society (I)«, 28.

Wissen verändert in der neuen Ökonomie seinen Charakter. Wenn Wissen für jede Gesellschaft und jede Art der Ökonomie mehr oder weniger wichtig ist (beispielsweise das Wissen der Thermodynamik für die industrielle Produktion mit Dampf; oder zur Steigerung der Effizienz von Maschinen, zur Verbesserung der Arbeitsteilung etc.), dann ist absolut entscheidend, welche Form Wissen in der postindustriellen Gesellschaft annimmt. Nicht nur wird Wissen zentral, das Wissen erhält auch eine neue Form, die Bell so definiert:

»I shall define knowledge as a set of organized statements of facts or ideas, presenting a reasoned judgement or an experimental result, which is transmitted to others through some communication medium in some systematic form.«<sup>11</sup>

Wissen wird für Bell zu einer Summe von *übertragbaren* Aussagen, Fakten oder Ideen, es wird zu etwas, das übermittelt und an anderer Stelle genutzt werden kann. Wissen wird von etwas Diffusem, Speziellen und Subjektiven zu etwas Gegenständlichem, Funktionalen und Sozialen – in anderen Worten: In der post-industriellen Gesellschaft wird Wissen zu Kommunikation. Das charakteristische Merkmal der postindustriellen Gesellschaft ist nicht, dass Wissen zur zentralen Achse wird, sondern dass Wissen die Form der Kommunikation von Information annimmt. Es geht beim Konzept der postindustriellen Gesellschaft damit nicht so sehr um die Einsicht, dass Wissen wichtig für die ökonomische Entwicklung ist. Vielmehr betrachtet Bell die postindustrielle Gesellschaft als Ergebnis des Wandels der Form des Wissens selbst. Erst mit der Idee von Kommunikation ergibt es Sinn zu behaupten, dass wir nicht mehr in einer industriellen, sondern einer postindustriellen Gesellschaft leben. Und die post-industrielle Gesellschaft ist damit im strengen Sinne keine Wissens-, sondern eine Kommunikationsgesellschaft.<sup>12</sup>

---

11 Bell, *The Coming of Post-Industrial Society*, 175.

12 Zu den begrifflichen Schwierigkeiten in den Diskussionen zu einer Informations-, Wissens- oder Netzwerkgesellschaft siehe Steinbicker, *Zur Theorie der Informationsgesellschaft*.

Den Wandel in der Form des Wissens versteht Bell als eine Art Sozialisierung des Wissens, das der Kommunizierbarkeit einen zentralen Stellenwert einräumt. Dieser neue Stellenwert lässt sich für Bell auf ein traumatisches historisches Ereignis zurückführen: »The trauma: being unable to master all the relevant knowledge one needs.«<sup>13</sup> Dieses Trauma datiert er auf das Jahr 1788, das Jahr, in dem die dritte Auflage der *Encyclopaedia Britannica* erscheint. Es ist die erste Auflage, die nicht mehr von einem einzelnen Autor verfasst wird, sondern Artikel von verschiedenen Spezialisten zu verschiedenen Themenfeldern enthält.<sup>14</sup> Niemand kann – Bell zufolge – spätestens ab diesem Moment mehr von sich behaupten, alles zu wissen – das Wissen wird für Bell deshalb mit diesem Moment radikal entsubjektiviert und sozial, es wird zu einem Kommunikationsproblem. Die postindustrielle Gesellschaft ist für Bell deshalb keine Gesellschaft mehr, in der sich der Mensch für seine Produktion und Reproduktion gegenüber der Natur oder der Technik begreift. Besaß die landwirtschaftliche Produktion als Gegenüber die Natur und die industrielle Produktion als Gegenüber die Technik, so besitzt die postindustrielle Gesellschaft als Gegenüber gewissermaßen nur mehr sich selbst. So lautet einer der letzten Sätze von Bells Arbeit auch: »The post-industrial society is essentially a game between persons.«<sup>15</sup> Man könnte daher sagen, dass das neue Element der postindustriellen Gesellschaft das politische Wissen ist, das mit dem Kommunikationsdispositiv aufkommt; und daraus resultiert unmittelbar, dass die Ökonomie von einem Kampf gegen die Natur oder einem Kampf gegen die Technik zu einem Kommunikationsspiel zwischen Menschen wird.

Diese neue Stellung von Kommunikation in der Produktion, die für Bell und Drucker die Bedingung des postindustriellen Zeitalters ist,

---

13 Bell, *The Coming of Post-Industrial Society*, 174.

14 Bells Auswahl der dritten Auflage der *Encyclopaedia Britannica* von 1788 ist etwas irreführend, denn schon die *Encyclopédie* von Diderot und d'Alembert erschien seit 1751 als Werk verschiedener Autoren, was Bell für sein Argument scheinbar nicht zur Kenntnis genommen hat oder unterschlägt.

15 Bell, *The Coming of Post-Industrial Society*, 488; auch Bell, »Notes on the Post-Industrial Society (II)«.

sorgt dafür, dass die Wissenschaft, die Organisation der Wissenschaft und Institutionen wie die Universität einen neuen gesellschaftlichen Stellenwert einnehmen. Das Problem, das sich postindustriellen Gesellschaften stellt, ist gewissermaßen nicht die Produktion von Waren, sondern die Frage, wie kommuniziert werden kann und wie Kommunikation schließlich produktiv eingesetzt werden kann. Bell und Drucker zeigen deshalb nicht nur, wie Dienstleistungen ökonomisch zentral werden, sondern auch, wie die Ausgaben für Forschung und Entwicklung einen immer größeren Teil des Budgets von Unternehmen einnehmen und an die Stelle der Bedeutung der Produktion von Waren die Produktion von Innovationen tritt. Schließlich zeigen beide auch, wie diese Veränderung mit der Ausbildung einer ›knowledge class‹ einhergeht.<sup>16</sup> Die Kommunikation von Information ist also in dreierlei Hinsicht ökonomisch entscheidend: erstens in Hinblick auf die neue Rolle der Dienstleistungen im Gegensatz zur Produktion, zweitens in Hinblick auf den Einsatz der Wissenschaft für die Produktion und drittens in Hinblick auf die ›Ausbildung‹ einer ›wissenden‹, man könnte besser sagen ›kommunizierenden‹ Klasse im Gegensatz zu einer ›ungebildeten‹ Arbeiterschaft.<sup>17</sup>

Die nächstliegende und häufigste Kritik an den Überlegungen von Bell und Drucker bestand darin, die drei Hinsichten, die die Überlegungen zur postindustriellen Gesellschaft mit einer empirischen Basis ausstatten, zu widerlegen. Die Rolle der Dienstleistungen, der Einsatz der Wissenschaft für die Produktion und das Aufkommen des *knowledge workers* – all das ließe sich, so die Kritik, im Zweifelsfalle auch als Anzeichen einer Verschiebung auf industriellem Terrain lesen.<sup>18</sup> Die empirischen Beweise der These der postindustriellen Gesellschaft ließen

16 Bell, *The Coming of Post-Industrial Society*, 212; Drucker, *The Landmarks of Tomorrow*, 122.

17 Bell, *The Coming of Post-Industrial Society*, 487.

18 Für eine klassische Kritik siehe Stearns, »The Idea of Postindustrial Society«; Veysey, »A Postmortem on Daniel Bell's Postindustrialism«; und aus marxistischer und poststrukturaler Sicht auch Poster, *The Mode of Information*, Kap. 1, insbesondere Seite 29; generell wurde Bells und Druckers These relativ breit akzeptiert, siehe etwa Huntington, »Postindustrial Politics«.

sich zwar in Zweifel ziehen; doch waren es überraschenderweise nicht in erster Linie die Beobachtungen von konkreten gesellschaftlichen Veränderungen, die Bell und Drucker zu dem Schluss kommen ließen, eine neue Gesellschaft sei, wenn noch nicht da, so doch notwendig im Entstehen. Vielmehr ließ erst die Idee eines neuen ökonomischen Prinzips, einer neuen theoretischen Achse es zu, die verschiedenen verstreuten Beobachtungen als Ausdruck eines einheitlichen und grundsätzlichen Wandels zu lesen. Anders gesagt: Die These der postindustriellen Gesellschaft hängt keineswegs an den empirischen Beobachtungen, sondern an der Voraussetzung von Kommunikation als neuer, zentraler Achse.

In einer interessanten Diskussion zwischen Peter Stearns und Bell wird dieser Umstand vollkommen offensichtlich: Stearns widerlegt in seiner Kritik an Bell zahllose Details und Erklärungen, um zu zeigen, dass es überflüssig ist, von einer postindustriellen Gesellschaft zu sprechen. Stearns zufolge haben wir es einfach mit einer Weiterentwicklung der industriellen Gesellschaft zu tun, nicht mit einem Bruch. Die in vielerlei Hinsicht vollkommen berechtigte Kritik Stearns wehrt Bell mit einem einzigen Satz ab, in dem sich die Fundierung der Idee der postindustriellen Gesellschaft vollkommen zeigt:

»I regret that in looking so closely at the details he has missed the design of the argument and, in effect, failed to see what the idea of the post-industrial society is all about.«<sup>19</sup>

Stearns sucht in den empirischen Details nach einer Widerlegung der These, während die These der postindustriellen Gesellschaft genau genommen nicht durch empirische Details widerlegt werden kann. Der Wandel hin zur postindustriellen Gesellschaft ist prinzipiell und axial. Nicht die empirischen Details bringen Bell und Drucker dazu, von der postindustriellen Gesellschaft zu sprechen. Es geht ihnen vielmehr um einen epistemischen Bruch, ein neues politisches Wissen, das mit dem möglich wird, was ich als Kommunikationsdispositiv bezeichnet habe. Es ist dieses Wissen, das die Idee der industriellen Gesellschaft in Unruhe bringt und zur postindustriellen Gesellschaft treibt. In der These der

---

19 Stearns und Bell, »Is There a Post-Industrial Society?«, 11.

postindustriellen Gesellschaft artikuliert sich das Kommunikationsdispositiv sehr deutlich als Einbruch oder Eintreten der Kommunikation in das Nachdenken über die Produktion.

Man könnte jetzt natürlich – wie Bell – behaupten, dass sich das Problem der Kommunikation als Ergebnis eines historischen Traumas herausbildete; und dass es ab einem bestimmten Zeitpunkt einfach nicht mehr möglich war, Wissen in einer anderen Form als in der Form von Kommunikation zu denken. Man könnte behaupten, dass Kommunikation schlicht eine Notwendigkeit in der Herausbildung moderner Gesellschaften ist. Interessanter ist es aber vielleicht umgekehrt zu schlussfolgern, dass sich die These ›unserer‹ postindustriellen Gesellschaft überhaupt nur vor dem Hintergrund der kontingenten historischen Herausbildung der Kommunikation artikulieren lässt; dass das, was wir in dieser Arbeit als Kommunikationsdispositiv bezeichnet haben, es überhaupt erst erlaubt, die Idee eines prinzipiellen und axialen gesellschaftlichen Wandels zu formulieren; und dass die Idee einer notwendigen Entwicklung hin zur postindustriellen Gesellschaft der Gegenwart erst durch das Kommunikationsdispositiv mit Sinn versorgt wird. Die Produktion mit Bell und Drucker nicht mehr als Kampf gegen die Natur oder die Technik, sondern als Kommunikationsspiel zwischen Menschen zu betrachten, lässt sich damit auch als Anzeichen des Siegeszuges des politischen Wissens lesen, das mit dem Kommunikationsdispositiv im 19. Jahrhundert aufkommt. Es ist diese Frage, die zunächst den Arbeiten zur postindustriellen Gesellschaft und dann den verschiedenen Arbeiten zum kommunikativen Kapitalismus zugrunde liegt: Wie können wir die gesellschaftliche Produktionsweise denken, wenn die Einsicht in die politische, soziale und ökonomische Nützlichkeit der Zirkulation von Zeichen vorausgesetzt werden muss?

### **Produktion und Konnektion: Der Reichtum des Netzwerkes**

Das Konzept der postindustriellen Gesellschaft lässt sich heute vor allem als Vorläufer betrachten, die damit verknüpften grundlegenden Einsichten und Annahmen über die Zentralität von Kommunikation für die

Produktion sind aber keineswegs verschwunden. Sie finden sich heute in den verschiedenen Spielarten des Nachdenkens über den kommunikativen Kapitalismus wieder. In neueren Arbeiten tritt neben diese Einsicht eine weitere Reflexion, die sich vor allem mit der Rolle der Vernetzung, Verbindung oder der Konnektion beschäftigt. Die umfangreichsten Überlegungen stellte dazu sicherlich Yochai Benkler an, der die verschiedenen, neueren Ansätze in seinen Arbeiten unter dem Oberbegriff der *networked information economy* vereint.<sup>20</sup> Mit dem Begriff grenzt Benkler seine Überlegungen von Bell und Drucker ab, die seiner Ansicht nach noch über die *industrial information economy* schrieben und deren Überlegungen angesichts des fortschreitenden Wandels zum Teil wieder veraltet seien. Diese Verschiebung zum Begriff des Netzwerks weist darauf hin, dass sich in den aktuelleren Diskussionen noch sehr viel stärker als bei Bell und Drucker neben dem politischen Wissen des Kommunikationsdispositivs auch das Problem einer neuen Form der Regierung für die Produktion artikuliert. Deutet sich die konnektive Macht, deren Genealogie im zweiten Kapitel begonnen wurde, hier in der Form eines neuen Organisationsprinzips der gesellschaftlichen Produktion an?

Im Gegensatz zur industriellen Informationsökonomie, die Bell und Drucker in einiger Länge beschrieben und untersuchten, zeichnet sich die vernetzte Informationsökonomie laut Benkler durch etwas Neues aus:

»[The networked information economy] is displacing the industrial information economy that typified information production from about the second half of the nineteenth century and throughout the twentieth century. What characterizes the networked information economy is that decentralized individual action—specifically, new and important cooperative and coordinate action carried out through radically distributed, non market mechanisms that do not depend on proprietary strategies—plays a much greater role than it did, or could have, in the industrial information economy.«<sup>21</sup>

---

20 Benkler, »Freedom in the Commons«.

21 Benkler, *The Wealth of Networks*, 3.

Der wichtige Unterschied zwischen einer industriellen und einer vernetzten Informationsökonomie ist für Benkler der Modus der Produktion, den er als *commons-based peer production* bezeichnet.<sup>22</sup> Die industrielle Informationsökonomie war, so Benkler, zwar um das neue Prinzip der Kommunikation herum organisiert, aber sie war im Grunde weiterhin eine strukturell industriell organisierte Produktion. Im Gegensatz dazu funktioniert der neue Modus der Produktion so, dass viele verstreute, aber miteinander vernetzte Einzelne zusammen etwas produzieren. Diese Form der Produktion bedarf keiner übergeordneten Struktur, etwa eines Unternehmens – die Einzelnen produzieren in direkter Kooperation und im besten Fall auf der Grundlage freier Gemeingüter (für Benkler vor allem Wissen, Code, kulturelle Artefakte etc.). Für Benkler, wie für die meisten Diskussionen zur vernetzten Informationsökonomie stellt natürlich die freie Software das Paradebeispiel dieses neuen Produktionsmodus dar:

»Free software offers a glimpse at a more basic and radical challenge. It suggests that the networked environment makes possible a new modality of organizing production: radically decentralized, collaborative, and nonproprietary; based on sharing resources and outputs among widely distributed, loosely connected individuals who cooperate with each other without relying on either market signals or managerial commands. This is what I call ›commons-based peer production.«<sup>23</sup>

Die freie Software kann deshalb als Paradebeispiel herhalten, weil hier unzählige Projekte zu finden sind, die dezentral, ohne Unternehmen und auf der Basis freier Kooperation funktionieren und dazu tatsächlich auch noch äußerst erfolgreich sind: das Betriebssystem Linux, die Wikipedia oder der Webbrowser Firefox etwa. Allen ist gemein, dass hier das Produkt, der Programmcode, nicht proprietär ist. Das heißt, dass er nicht durch die Form des geistigen Eigentums exklusiv an eine

---

22 Benkler, »Coase's Penguin, or, Linux and ›The Nature of the Firm«; und Benkler, »Sharing Nicely«.

23 Benkler, *The Wealth of Networks*, 60.

bestimmte Person oder Organisation gebunden ist. Die Organisationen, die erfolgreiche Beispiele verwalten – etwa die Mozilla Foundation oder die Wikimedia Foundation – treten eher funktional als Organisatoren der gemeinsamen Produktion auf, nicht als Besitzer von Produkten oder Produktionsmitteln. Der Programmcode, der gewissermaßen das Produkt der gemeinsamen Arbeit ist, ist frei – er kann von allen eingesehen, genutzt, kopiert und erweitert werden. Jeder kann das Produkt nicht nur frei nutzen, sondern auch Einblick in den Code nehmen, sich an der Entwicklung beteiligen oder die Ergebnisse nach eigenem Ermessen weiter nutzen.

Das faszinierende für Benkler und andere an dieser Art der gemeinsamen Produktion ist, dass sie offensichtlich zunächst nicht in das Schema der ›postindustriellen‹ Produktion passt; denn das Produkt kann weder gekauft werden, noch ist es im Prozess der Produktion das Eigentum einer Organisation oder eines Einzelnen. Die Produktion von freier Software funktioniert problemlos ohne Markt (denn die Produkte haben keinen Preis, die Arbeit wird in der Regel nicht entlohnt etc.) und ohne die hierarchische Organisation eines Unternehmens (denn die Einzelnen kollaborieren freiwillig, organisieren sich von alleine etc.).<sup>24</sup> Aus der Sicht der klassischen Unternehmens- und Organisationstheorie, wie sie etwa von Ronald Coase und anderen formuliert wurde, ist diese *peer production*, so Benkler, ein Rätsel; denn die gemeinsame Produktion in Netzwerken macht das Unternehmen potenziell überflüssig. Was für Drucker und Bell noch auf eine Neuerung des industriellen Unternehmens hinauslief, wird für Benkler und andere schließlich zu einer Bewegung, die die Idee des Unternehmens selbst unterläuft. Die Idee der *peer production* ist deshalb für Benkler ein radikaler ökonomischer Horizont, der gegen das Unternehmen und den Markt steht. Es ist eine neue Form der sozialen Produktion, bei der es um freiwilliges Sharing, Gifting, Teilen, Kooperieren, Kommunizieren usw. geht. Das Aufkommen dieser sozialen Produktion ließ Benkler in seinem Hauptwerk *The*

---

24 Benkler, »Coase's Penguin, or, Linux and ›The Nature of the Firm««, 372; für eine Kritik dieser Vorstellung einer horizontalen, egalitären Natur der *peer production* siehe Kreiss, Finn, und Turner, »The Limits of Peer Production«.

*Wealth of Networks* 2006 zu dem Schluss kommen, dass zwei grundsätzliche strukturelle Verschiebungen für die gesamte Ökonomie denkbar seien: entweder eine Verschiebung von vorher dominanten Unternehmen und Unternehmensmodellen hin zu dezentral organisierten Individuen und Gruppen; oder aber eine Verschiebung von vorher dominanten Unternehmen und Unternehmensmodellen zu anderen, denen es gelingt, die soziale Produktion in der vernetzten Informationsökonomie gewissermaßen für sich nutzen.<sup>25</sup> Kurz gesagt: Entweder verschwindet das klassische Unternehmen und wir erleben den historischen Aufstieg der dezentralen, autonomen Produktion vieler Einzelner; oder es bilden sich Unternehmen und Unternehmensmodelle heraus, denen es gelingt, diese revolutionäre soziale Produktion auf eine neue Weise auszubeuten.

Dass von den beiden möglichen Verschiebungen, die Benkler für die Informationsökonomie skizzierte, eher die zweite die Gegenwart charakterisiert, zeigt die jüngere Diskussion zur Rolle von Plattformen und dem, was gerne Plattformkapitalismus genannt wird.<sup>26</sup> Mit dem Begriff der Plattform können so unterschiedliche Angebote und Unternehmensmodelle wie Google und Amazon, soziale Medien wie Facebook und Twitter, aber auch Dienstleistungsplattformen wie Uber und Airbnb bezeichnet werden. Als Plattformen verstehen sich diese Angebote zunächst einmal selbst, denn es geht ihnen erklärtermaßen darum, eine oftmals kostenlose digitale Infrastruktur anzubieten, über die Anbieter und Nutzer interagieren können.<sup>27</sup> Über Nutzungsbeiträge, Werbung

---

25 Benkler, *The Wealth of Networks*, 468.

26 Der Begriff des Plattformkapitalismus hat eine interessante Geschichte und geht wohl auf einen Spiegel-Artikel von Sascha Lobo aus dem Jahr 2014 zurück, in dem es heißt »Was man Sharing-Ökonomie nennt, ist nur ein Aspekt einer viel größeren Entwicklung, einer neuen Form des digitalen Kapitalismus: Plattform-Kapitalismus«, siehe Lobo, »Auf dem Weg in die Dumpinghölle«.

27 Siehe etwa die Selbstbeschreibung von Airbnb: »Airbnb, gegründet im August 2008 mit Sitz in San Francisco, Kalifornien, ist ein vertrauenswürdiger Community-Marktplatz, auf dem Menschen einzigartige Unterkünfte auf der ganzen Welt inserieren, entdecken und buchen können ... Airbnb führt Menschen in einzigartigen Reiseerlebnissen zusammen, in jeder Preisklasse und in über 65.000 Städten und 191 Ländern«, Airbnb, »Über uns«.

oder die Verarbeitung und den Verkauf von Nutzerdaten generieren die Plattformen Profit. Die Plattform bietet selbst im strengen Sinne keinen Service an, die Bereitstellung der Plattform ist schon der Service. Deshalb ist sie auch nicht haftbar für Fehlverhalten oder niedrige Löhne (wie im Fall von Uber).

Warum existiert das Modell der Plattform? Die These des Plattformkapitalismus lautet, dass wir gegenwärtig an einen Punkt gelangt sind, an dem die Produktion von Mehrwert nicht mehr – wie noch in der klassischen postindustriellen Gesellschaft – über die Bereitstellung von Dienstleistungen funktioniert. Vielmehr geht es nun darum, Plattformen zur Verfügung zu stellen, auf denen Nutzende Dienstleistungen anbieten und in Anspruch nehmen können. Dabei wird das Bereitstellen der Plattformen für die Unternehmen nicht nur zum Service, sondern selbst zur Quelle von Profit durch eine Rente. Im Idealfall ist die Plattform eine bloß koordinierende, schlanke und möglichst wenig in das, was sie zur Verfügung stellt, eingreifende Infrastruktur, die bestimmte Interaktionen ermöglicht.<sup>28</sup> Die Plattform, so ließe sich die ökonomische Bedeutung zusammenfassen, wurde – vor dem Hintergrund der kapitalistischen Krisen der letzten Jahrzehnte – das primäre Mittel der Produktion von Mehrwert in dem, was Benkler die vernetzte Informationsökonomie genannt hat.<sup>29</sup> Die Plattform ist, kurz gesagt, genau die Unternehmensform, die es schafft, die von Benkler analysierte soziale Produktion auszubeuten.

Die Plattform zieht ihren Profit daraus, dass Nutzer ihre Interaktionen über sie abwickeln wollen oder müssen – sie tendiert daher potenziell zum Monopol. Sie ist genau dann am profitabelsten, wenn es keine Alternative zu ihrer Nutzung gibt.<sup>30</sup> Ihre Bedeutung und ihr Nutzen werden größer, je mehr Menschen die Plattform nutzen oder nutzen müssen. Es geht den Plattformen deshalb in erster Linie darum, für einen bestimmten Aspekt des gesellschaftlichen Lebens der hegemoniale

---

28 Langley und Leyshon, »Platform Capitalism«, 5; auch Gillespie, »The Politics of ›Platforms«; Lovink, *Im Bann der Plattformen*.

29 Srnicek, *Platform Capitalism*, 37.

30 Kenney und Zysman, »The Rise of the Platform Economy«, 67.

Anbieter und damit eine Art öffentliche Infrastruktur zu werden, auch unter der Bedingung, dass ein Unternehmen dabei zunächst keinen Profit abwirft.<sup>31</sup> Frank Pasquale wies in dieser Hinsicht auf einen entscheidenden Aspekt hin, nämlich den, dass die Strategie der Plattformen genau darin besteht, nicht als Marktteilnehmer aufzutreten, sondern als Regulatoren. Die Unternehmen versuchen damit eine Rolle einzunehmen, die üblicherweise lokalen Regierungen (Kommunen und Länder) und nicht Unternehmen zusteht: nämlich über grundlegende Dienstleistungen und deren Regulierung zu entscheiden.<sup>32</sup>

Die These des Plattformkapitalismus zeigt, wie sich die mit der sozialen Produktion formulierte Hoffnung einer Verschiebung von großen Unternehmen hin zu sozialen Gruppen oder Individuen, die in Netzwerken zusammen produzieren und kooperieren, in gesamtgesellschaftlichem Maßstab eher in Luft aufgelöst hat. Anders gesagt gibt es zwar die Kooperation und Kommunikation der vernetzten Einzelnen, aber mit dem Modell der Plattform hat sich auch bereits eine Möglichkeit der Ausbeutung dieser sozialen Produktion herausgebildet. Was Benkler und anderen Vertretern der Sharing Economy als radikal neuartig erschien und gewisser Hinsicht sogar als etwas Gutes, Tugendhaftes,<sup>33</sup> wird hier wiederum zur Produktion von Mehrwert ausgebeutet. Die große These des Plattformkapitalismus lautet also, dass die Produktivität der vernetzten Informationsökonomie nicht den Produzenten zukommt, die in den Netzwerken tatsächlich kooperativ produzieren, sondern zunehmend den Bereitstellern von Plattformen, die diese Arbeit ausbeuten. Es lässt sich also sagen, dass man es dementsprechend nur mit einer neuen Form der Ausbeutung zu tun hat, die sich als soziale Produktion tarnt. Es handelt sich um ein neues Extraktionsregime; oder mit David Berry:

---

31 Das notorische Beispiel ist das Unternehmen Uber, das nur durch ständige Investitionen von außen überlebt. Die Investitionen erfolgen in der Hoffnung, dass das Unternehmen in naher Zukunft eine Monopolstellung einnimmt, siehe Srnicek, *Platform Capitalism*, 87.

32 Pasquale, »Two Narratives of Platform Capitalism«, 314–15.

33 Benkler und Nissenbaum, »Commons-Based Peer Production and Virtue«.

»To paraphrase Steve Jobs, the corporate world may soon provide peer-production for the rest of us.«<sup>34</sup>

## Produktion und Konnektion: Die Macht des Netzwerkes

Sowohl die neue Form der sozialen Produktion als auch die mit dem Konzept des Plattformkapitalismus geäußerte Kritik zeigen aber noch etwas anderes, nämlich, dass man das Problem der Vernetzung – oder wie ich es in dieser Arbeit genannt habe, der Verbindung oder Konnektion – auch als politisches Programm betrachten kann. Die soziale Produktion verweist dann nicht auf einen neuen Produktionsmodus, der entweder auf der freien Kooperation einzelner oder aber der Ausbeutung der Kooperation durch Plattformen beruht, sondern grundsätzlich auf eine bestimmte Art und Weise der Regierung, die dann etwa auch von Plattformbetreibern ausgeübt wird. Während bei der Diskussion zur postindustriellen Gesellschaft vor allem zu sehen war, wie sich das politische Wissen des Kommunikationsdispositivs in der Gegenwart artikuliert, deutet sich in der Idee der sozialen Produktion mit einer neuen Weise der Organisation der Produktion die Macht der Verbindung an.

Die nicht immer klare, aber offensichtliche Grundlage der gesamten Diskussion über die Sharing Economy, die vernetzte Informationsökonomie, den Plattformkapitalismus und den gegenwärtigen kommunikativen Kapitalismus generell ist die Existenz einer potentiell allumfassenden Verbindungsweise: des Internets. Das Internet beschreibt neben einer technischen Realität (Protokolle, Leitungen, Server) auch einen gesellschaftlichen Zustand, der sich durch etwas tatsächlich Revolutionäres auszeichnet: Nämlich ein neues Maß an Konnektion, ein neues Maß an existierenden Verbindungen und durch die Allgegenwart von Geräten, die über diese Verbindungen kommunizieren können. Benkler sagt sehr deutlich, dass genau das nach der ›Informativierung‹ der Ökonomie das Entscheidende an der vernetzten Informationsökonomie

---

34 David M. Berry, »The Poverty of Networks«, 369.

der Gegenwart sei. Die Grundlage der von Benkler beschriebenen sozialen Produktion ist demnach ein »communications environment built on cheap processors with high computation capabilities, interconnected in a pervasive network—the phenomenon we associate with the Internet.«<sup>35</sup> Und er fährt fort:

»In the networked information economy, the physical capital required for production is broadly distributed throughout society. Personal computers and network connections are ubiquitous. This does not mean that they cannot be used for markets, or that individuals cease to seek market opportunities. It does mean, however, that whenever someone, somewhere, among the billion connected human beings, and ultimately among all those who will be connected, wants to make something that requires human creativity, a computer, and a network connection, he or she can do so—alone, or in cooperation with others. He or she already has the capital capacity necessary to do so; if not alone, then at least in cooperation with other individuals acting for complementary reasons. The result is that a good deal more that human beings value can now be done by individuals, who interact with each other socially, as human beings and as social beings, rather than as market actors through the price system.«<sup>36</sup>

Die Schlussfolgerung, die Benkler und andere aus dieser neuen Grundlage der gesellschaftlichen Produktion ziehen, ist, dass in der vernetzten Informationsökonomie mit der Verbreitung von Computern und der allgemeinen Vernetzung ein neues, knappes Gut entsteht, nämlich die menschliche Subjektivität selbst, und die Kreativität, die sie auszeichnet:

»The cost of physical capital was for more than 150 years the central organizing principle of information and cultural production, from the introduction of high-cost, high-volume mechanical presses, through

---

35 Benkler, *The Wealth of Networks*, 3.

36 Benkler, 6.

telegraph, telephone, radio, film, records, television, cable, and satellite systems. ... Where physical capital costs for fixation and communication are low and widely distributed, and where existing information is itself a public good, the primary remaining scarce resource is human creativity.«<sup>37</sup>

Durch die allgemeine Verbreitung günstiger Hardware und das Wegfallen von ›physischen‹ Hemmnissen enthüllt sich der eigentliche Charakter der Produktion: Es ist die Kooperation von vernetzten, kreativen Einzelnen. Unternehmen, Organisation und Märkte werden vor dem Hintergrund von allumfassenden Verbindungen und günstigen Produktionsmitteln zu Hürden, die die kreative Energie der Einzelnen hemmen. Was Unternehmen und Märkte für Benkler zu organisieren versuchten und immer weniger organisiert bekommen, ist die kooperative Tätigkeit kreativer Einzelner. Das Internet befreit die Produktion gewissermaßen von diesen Hürden: Und befreit von den Zwängen von Markt und Unternehmen, in autonomer, vernetzter Kooperation auf der Basis von freien Gemeingütern erlangt die Menschheit schließlich einen neuen Grad der Produktivität und Kreativität. Die Forderung lautet demnach: Befreit die kreativ kooperierenden Subjekte, befreit die kreative Energie der vielen Einzelnen von den Zwängen von Markt und Unternehmen: Gebt ihnen das Internet. Oder wie Eben Moglen in seinem anarchistisch gemeinten Pamphlet schlussfolgert: »Wrap the Internet around every brain on the planet and spin the planet. Software flows in the wires. It's an emergent property of human minds to create.«<sup>38</sup>

Die Geschichte der sozialen Produktion, oder was es heißt, wenn ›jedes Hirn auf dem Planeten‹ mit dem Internet verbunden wird, lässt sich aber auch anders erzählen. Die Existenz des ungeheuren Konnektionsmittels Internet lässt sich etwa auch ganz einfach in eine Reihe mit anderen Konnektionsmitteln stellen. Das Internet ist offensichtlich keine völlig neue, revolutionäre Struktur, es steht in einer langen

---

37 Benkler, »Coase's Penguin, or, Linux and ›The Nature of the Firm‹«, 377; auch Bauwens, »Class and Capital in Peer Production«, 129–30.

38 Moglen, »Anarchism triumphant«.

Tradition von Telekommunikationsmitteln; strukturell vor allem in der Tradition des Telegrafen und des Telefons, aber auch in der Tradition des Rundfunks, des Radios, des Fernsehens etc. Zwar gibt es ein stetes und analytisch zum Teil nützliches Bemühen, die Unterschiede zwischen den ›schlechten‹ Massenmedien und dem ›guten‹ Internet herauszustellen – so sagt Benkler etwa, der fundamentale Unterschied »between the networked information economy and the mass media« seien die »network architecture and the cost of becoming a speaker«,<sup>39</sup> womit dann gleich demokratische Potentiale evoziert sind. Aber es gibt eben auch eine Hinsicht, in der das Internet nicht nur ebenfalls ein Massenmedium ist, sondern in der es sogar als ungeheure Steigerung und Intensivierung gegenüber den Massenmedien wie Radio und Fernsehen verstanden werden kann. Das Radio und das Fernsehen waren zweifellos ebenfalls bestrebt, alle Menschen in Zuschauer und Zuhörer zu verwandeln, so wie die staatlichen und privaten Telefonanbieter bestrebt waren, jeden Haushalt zu einem kommunizierenden Ort zu machen. Jedes Individuum in der Gesellschaft soll ›sehen‹ und ›hören‹, was die Stationen und Sender ›zeigen‹ und ›sagen‹. Jeder Haushalt soll wissen können, was anderswo passiert, und mitteilen können, was vor Ort geschieht. Diese Strategie liegt auch dem Internet, ja gerade dem Internet mit den von Benkler beschworenen ›Milliarden von verbundenen Individuen‹ zugrunde: alles überall und immerzu senden und empfangen können. Auf der Ebene der politischen Strategie der Herstellung von Verbindungen ist das Internet also eher eine ungeheure Intensivierung der Konnektion: umfassendere Verbindungen, schnellere Verbindungen, dauerhafte Verbindungen, Verbindungen zu allen Punkten der Gesellschaft etc. Mit dem Internet sollen alle immerzu und überall sehen, sprechen, hören, zeigen. Die Individuen werden damit tatsächlich zu den ständig verfügbaren Kommunikationspunkten, die sich die Denker der Kommunikation schon im 19. Jahrhundert erträumten und die sich mit den Massenmedien nie ganz realisiert hatten.

---

39 Benkler, *The Wealth of Networks*, 212.

Die Massenmedien verdoppelten und simulierten das gesellschaftliche Geschehen, sie beeinflussten und formten es damit natürlich auch.<sup>40</sup> Aber erst mit dem Internet gelingt die tatsächliche Durchsetzung der Verbindung als allgemeinem Prinzip. Das Internet realisiert tatsächlich die allumfassende gesellschaftliche Verbindung, die den Massenmedien nie ganz gelang, weil sie der Gesellschaft in gewisser Weise äußerlich blieben. Mit der Allgegenwart des Internets kann niemand mehr – wie noch bei den Massenmedien – einfach weghören oder wegschauen; die Verbindung ist zur notwendigen Bedingung der sozialen Existenz geworden. Das Subjekt der Massenmedien konnte noch desertieren, das Subjekt des Internets ist auf die Verbindung angewiesen, es begehrt die Verbindungen, es will ständig und umfassend verbunden sein. Dieser qualitative Wechsel wird in den allermeisten Fällen – so auch bei Benkler – als politisches Potential gedeutet: »the experience of being a potential speaker, as opposed to simply a listener and voter.«<sup>41</sup> Das Internet erlaube damit, so Benkler, eine neue »self-perception of individuals in society« und eine neue »culture of participation.«<sup>42</sup> Das mag zweifellos stimmen, und es gibt sicherlich demokratische Potentiale, die sich zum Teil auch erfüllen. Damit ist das eigentliche politische Problem aber einfach umgedeutet und keineswegs eliminiert; denn gerade wegen dieses Potentials lässt sich das Internet eben auch als eine Art ultimatives Konnektionsmittel begreifen, das vielleicht vor allem die Durchsetzung eines politischen Programms anzeigt, das die Subjekte in eine gewisse »Freiheit« oder Unbestimmtheit entlässt und den Moment der Regierung in die Verbindung verlegt. Die politische Funktion des Internets bestünde dann genau in dessen Qualität, die Subjekte in umfassender und

---

40 In diesem Sinne ist Baudrillards Simulationstheorie eine Theorie der Massenmedien, deren großer Skandal darin bestand, dass sie ihre Abbilder an die Stelle der Illusion der Welt setzen, siehe insbesondere Baudrillard, *Das perfekte Verbrechen*, 47–63; aber auch schon im klassischen Simulakra-Kapitel setzt sich der Code an die Stelle der Illusion der Realität, siehe Baudrillard, *Der symbolische Tausch und der Tod*, Kap. II.

41 Benkler, *The Wealth of Networks*, 213.

42 Benkler, 213.

dauerhafter Verbindung zu halten. Die Verbindung, ihre Aufrechterhaltung und Intensivierung wären dann nicht Ausdruck eines neuen politischen Handlungsraumes, sondern einer neuen Form der Macht; oder besser gesagt: Wenn das Internet einen neuen politischen Handlungsraum beschreibt, dann treten damit unmittelbar auch neue Möglichkeiten der Regierung und Beherrschung auf die Bildfläche. Die Subjekte des Internets sind nicht nur unablässige Hörer und Leser, potentielle Sprecher und Schreiber – das ständige Hören und Lesen, Sprechen und Schreiben ist die Bedingung dafür, dass regiert werden kann. Die allumfassende Verbindung, in die wir mit dem Internet eingetreten sind, lässt sich damit dann vor allem als Ausdruck der Durchsetzung der konnektiven Macht verstehen, und das potentiell radikale Selbstverständnis der Menschen als kommunikative Subjekte – als immerzu Empfangende und Sendende – ist genau die politische Subjektform, die dieser Macht entspricht.

Die vernetzte Informationsökonomie weist deshalb nicht nur auf den Niedergang der klassischen Unternehmensform hin, das Aufkommen der sozialen Produktion, das Problem der Ausbeutung derselben oder der menschlichen Kreativität als entscheidenden ökonomischen Faktor. Diese Organisationsweise der Produktion lässt sich auch als Durchsetzung der kommunikativen Regierungsweise lesen, die sich in der Produktion zeigt und die sowohl die utopische Vorstellung einer freien Assoziation von kooperierenden und kreativen Einzelnen als auch die Realität des Plattformkapitalismus kennzeichnet.<sup>43</sup> Der kommunikative Kapitalismus hat nicht nur das politische Wissen um die Erfindung der Information, die Nützlichkeit der Zirkulation von Zeichen und der Telekommunikation für sich entdeckt. Er hat auch die Macht der Verbindung als Regierungsform entdeckt und damit eine neue Form der Regierung von produktiven Subjekten gefunden. Die größeren gesellschafts- und subjekttheoretischen Implikationen dieser Verschiebung müssen jetzt abschließend in den Blick genommen werden.

---

43 Siehe dazu und zu dem, was ich an anderer Stelle als biopolitische Unternehmen bezeichnet habe, Herder, »Regieren Algorithmen?«

## Zwei Probleme des kommunikativen Kapitalismus

Anhand dieser, wie anfangs angedeutet, vielleicht etwas unfairen Lesart der Diskussionen über den kommunikativen Kapitalismus, die in den Arbeiten vor allem Artikulationen der kommunikativen Regierungsweise entdeckt, haben wir die im 19. Jahrhundert begonnene Untersuchung in die Gegenwart fortgesetzt. Der kommunikative Kapitalismus ließe sich damit auch als Ausdruck einer besonderen Regierungsweise verstehen: Aber was hat diese ›Umdeutung‹ dessen, worum es beim kommunikativen Kapitalismus geht, eigentlich für Konsequenzen? Es ließe sich ja behaupten, dass es unerheblich sei, ob es sich bei Kommunikation jetzt um ein ökonomisches oder ein politisches Programm handelt; dass es unerheblich sei, ob der kommunikative Kapitalismus das Produkt technologischer Umwälzungen, neuer Geschäfts- oder Akkumulationsmodelle oder einer bestimmten Regierungsweise sei. Das Ergebnis, so könnte man meinen, wäre weiterhin genau die Form der gesellschaftlichen Produktion, die wir im Moment vorfinden können. Obwohl das in mancherlei Hinsicht vielleicht stimmen mag, ist es gerade für die Kritik und die radikale Auseinandersetzung mit dieser Gegenwart sehr wohl entscheidend, wie wir Kommunikation auffassen. Denn wenn es sich bei Kommunikation um ein politisches Programm handelt, dann müssen wir sehr genau überlegen, welche Aspekte des kommunikativen Kapitalismus sich als problematisch oder kritikwürdig erweisen.

Den Unterschied zwischen einer Perspektive, die Kommunikation als Regierungsweise auffasst, und einer, die Kommunikation vor allem als ökonomisches Programm betrachtet, lässt sich am besten an den Arbeiten zeigen, die ich unter dem etwas ›schiefen‹ Begriff Postkapitalismus zusammenfassen möchte. Dazu zähle ich sowohl Arbeiten von Peter Drucker und Paul Mason, als auch radikalere, marxistische Ansätze wie die zur immateriellen Arbeit und zum Empire von Autoren wie Antonio Negri, Michael Hardt und anderen. Die grundlegende Annahme in diesen Diskussionen ist, dass die neue Zentralität von Kommunikation für die Produktion auch eine politische Seite oder zumindest einen politischen Effekt hat: Der in der postindustriellen Gesellschaft be-

reits angedeutete Wandel hin zu einem kommunikativen Kapitalismus unterläuft oder überschreitet für den Postkapitalismus die kapitalistische Produktionsweise selbst. Für die Theorie des Empire und der immateriellen Arbeit produziert Kommunikation einen neuen Modus der kapitalistischen Akkumulation und damit zugleich ein radikales politisches Potenzial, das sich (so zumindest die Hoffnung) gegen das Kapital wenden lässt. Und die Postkapitalismusthese besagt, dass eine völlig entwickelte kommunikative Produktionsweise ganz einfach nicht kapitalistisch sein kann, und dass unsere gegenwärtige Produktionsweise vielleicht schon nicht mehr ganz kapitalistisch ist. Die Kommunikation eröffnet damit einen neuen, kommunikativen Ausweg aus dem Kapitalismus. Man muss diesem Argument nicht in allen theoretischen Belangen oder in seiner Radikalität zustimmen, um zu erkennen, dass die Empire-These und der Postkapitalismus die vielleicht am besten ausgearbeitete Form einer relativ breit geteilten Intuition sind: dass Kommunikation, Computerisierung und ›das Internet‹ nicht an sich politische Probleme seien, sondern vielmehr der Horizont und die Möglichkeitsbedingung einer Utopie von frei kommunizierenden und kooperierenden Menschen. Das Problem ist dieser Lesart nach die kapitalistische Aneignung oder Korruption der Kommunikation, die bekämpft werden müsse.

Ich möchte zeigen, dass sich die Utopie der Kommunikation, die ich gleich nachzeichnen werde, zwei Probleme einhandelt, die ich im Rest des Kapitels nacheinander behandeln möchte. Erstens verlängert sie Vorstellungen, die dem Kommunikationsdispositiv und der konnektiven Macht selbst entspringen – die Abwesenheit von Macht durch die freie Zirkulation von Nachrichten, Verbindung als unproblematisches Regierungsverhältnis, ein unproblematisches Gemeinsames/Commons – in eine utopische Vorstellung der Gesellschaft, statt die Bedingungen dieser kommunikativen Utopie zu entlarven. Zweitens erkennt sie in der zentralen Subjektivierungsweise des kommunikativen Kapitalismus, nämlich der des kommunikativen Subjektes, ein revolutionäres oder utopisches Subjekt und keines, das bereits in der Gegenwart eine kritikwürdige, politische Funktion besäße. Ich möchte zeigen, dass man eben diesen Problemen entgeht, wenn man den kom-

munikativen Kapitalismus primär als politisches Programm liest, das sich bereits durch die für utopisch gehaltenen Merkmale auszeichnet und bei dem die für utopisch gehaltenen kommunikativen Subjekte die grundlegende, politische Subjektform bilden. Ich möchte deshalb abschließend zeigen, dass diese politische Seite des kommunikativen Kapitalismus, wie sie im Postkapitalismus artikuliert wird, uns aus der genealogischen Perspektive dieser Arbeit vor allem vor die Notwendigkeit einer neuen, fundamentalen Kritik der Kommunikation stellt. Diese Kritik muss sich zunächst den historischen Bedingungen zuwenden, bevor sie über politische Potentiale nachdenkt.

## Die immaterielle Arbeit und das Ende des Kapitalismus

Für die Theorie des Empire geht es bei der Analyse der gegenwärtigen Produktion insbesondere um ein neues Konzept der Arbeit – der *immateriellen Arbeit*.<sup>44</sup> Immaterielle Arbeit als eine neue Form oder Zusammensetzung der Arbeit fassen die Autoren nicht als minoritäre Verschiebung auf, sondern als radikale Veränderung der kapitalistischen Produktionsweise. Während Bell mit seiner postindustriellen Gesellschaft den von Marx gesteckten Rahmen verlassen will (weil er ihn als industriellen Denker versteht), versuchen die Autoren mit dem Begriff der immateriellen Arbeit, die Marxschen Überlegungen zu aktualisieren und an das politische Wissen, das sich mit dem Kommunikationsdispositiv artikuliert, anzupassen. Dabei beginnen aber Michael Hardt und Antonio Negri in ihrem Buch *Empire* von einer ähnlichen Ausgangslage wie Bell. Sie beschäftigen sich ebenfalls mit der Ausbildung der Dienstleistungsgesellschaft:

»Es hat sich heute allgemein durchgesetzt, die Aufeinanderfolge ökonomischer Paradigmen seit dem Mittelalter in drei unterscheid-

---

44 Siehe für die Diskussionen um den Post-Operaismus vor allem Passavant und Dean, *Empire's New Clothes*; und Pieper u.a., *Empire und die biopolitische Wende*; insbesondere erhellend zum Begriff der Kommunikation bei Hardt und Negri ist Dean, »The Networked Empire«.

bare Abschnitte zu unterteilen, von denen jeder durch die Dominanz eines Wirtschaftssektors geprägt ist: ein erstes Paradigma, in dem Landwirtschaft und die Gewinnung von Rohstoffen die Ökonomie beherrschten, ein zweites mit der Industrie und der Herstellung von haltbaren Gütern in herausragender Stellung und ein drittes, das gegenwärtige Paradigma, in dem das Anbieten von Dienstleistungen und der Umgang mit Information im Zentrum der ökonomischen Produktion stehen. ... Den Übergang vom zweiten zum dritten Paradigma, von der Herrschaft der Industrie zur beherrschenden Stellung von Dienstleistungen und Information, kann man als Prozess ökonomischer *Postmodernisierung* oder besser *Informatisierung* bezeichnen.«<sup>45</sup>

Diese Informatisierung ist der Prozess, in dem – wie bei Bell – die Kommunikation von Information zum zentralen Gegenstand der Ökonomie wird. Allerdings, so zeigen Hardt und Negri, bedeutet dies nicht unbedingt, dass die gesamte Ökonomie nur mit der Produktion und Zirkulation von Information beschäftigt ist. Es sei viel eher so, dass die gesamte Produktion informatisiert werde, so wie in der industriellen Produktion die landwirtschaftliche Produktion industrialisiert wurde. Das bedeutet, dass obgleich die industrielle Produktion weiter existiert, Information anfängt eine zentrale Rolle zu spielen, indem etwa die industrielle Produktion computerisiert wird oder Kommunikation in der Produktion einen wichtigen Stellenwert einnimmt – vor allem aber, weil die Realisierung des Mehrwerts zunehmend auf Kommunikation angewiesen ist.

Für die Perspektive der immateriellen Arbeit ist allerdings entscheidend, dass es sich hier nicht lediglich um eine Verschiebung auf der Ebene der gesellschaftlichen Produktion handelt, sondern dass diese Verschiebung die Arbeit selbst betrifft. Die Verschiebung verändert die Form der gesellschaftlichen Arbeit hin zur immateriellen Arbeit, die sozusagen hegemonial wird. Was also ist immaterielle Arbeit? Hardt und Negri unterscheiden hierzu drei Typen:

---

45 Hardt und Negri, *Empire*, 291.

»Der erste Typ betrifft die industrielle Produktion: Sie wurde so informatisiert, sie hat die Kommunikationstechnologien so inkorporiert, dass sich der industrielle Produktionsprozess selbst transformiert. Die Fertigung haltbarer Güter wird nun wie eine Dienstleistung angesehen, und die materielle Arbeit, die zu ihrer Produktion notwendig ist, vermischt sich mit der immateriellen Arbeit, sie selbst geht in Richtung der neuen immateriellen Arbeitsform. Der zweite Typ immaterieller Arbeit kann durch analytische und symbolische Anforderungen umrissen werden, die selbst wiederum in deren kreative und intelligente Handhabung einerseits und deren durch Routine geprägte andererseits auseinander fallen. Der dritte Typ schließlich bezieht sich auf die Produktion und die Handhabung von Affekten. Diese Form immaterieller Arbeit erfordert – sei es virtuell oder affektiv – zwischenmenschlichen Kontakt und die Arbeit am körperlichen Befinden.«<sup>46</sup>

Immaterielle Arbeit durchdringt also auch materielle Arbeit, außerdem werden analytische und kreative Fähigkeiten sowie Formen von affektiver Arbeit wichtiger. Diese Typologie zeigt bereits die zentralen Eigenschaften der immateriellen Arbeit, dass sie nämlich auf Kooperation und Kommunikation beruht. Immaterielle Arbeit bezeichnet klassischerweise Formen des Erschaffens und Manipulierens von Symbolen und Affekten. Hierzu zählen etwa Marketing, Mode, Programmieren, kulturelle und künstlerische Formen der Arbeit aber natürlich auch Care-Arbeit. Diese klassischen Formen von intellektueller oder affektiver Tätigkeit, so das Argument, würden in der gegenwärtigen Gesellschaft zum Charakteristikum jeglicher Arbeit – auch die materielle Produktion bestünde zunehmend aus symbolischen oder affektiven Arbeitsprozessen.<sup>47</sup> Tendenziell würde alle Arbeit zu immaterieller Arbeit, weil es nicht mehr um die Produktion von Dingen, sondern um die Produktion von sozialen Verhältnissen ginge (seien sie imaginär oder »symbolisch«,

46 Hardt und Negri, 305.

47 Der Begriff der affektiven Arbeit wurde vor allem von Silvia Federici dafür kritisiert, dass er nur einen Teil der Reproduktionsarbeit abbildet, siehe Federici, *Aufstand aus der Küche*, 49; und Federici, »On Affective Labour«.

wie in der Werbung), die aus Affekten und Informationen bestünden, also kommunikativ und kooperativ seien.

Charakteristisch an der gegenwärtigen Arbeit sei also, dass sie einerseits die Kooperation von Subjekten erfordere, und mit Kooperation ist tatsächlich etwas anderes gemeint als das Funktionieren in einer hierarchisierten Arbeitsteilung; andererseits sei charakteristisch an immaterieller Produktion, dass sie kommunikativ sei und dass sowohl der Arbeitsprozess als auch das Ergebnis der Arbeit in Form von Kommunikation existierten. Dass im Zeitalter des kommunikativen Kapitalismus ›Arbeit‹ die Kooperation von vernetzten Wissensarbeitern sei, die selbst kommunizieren, wurde in diesem Kapitel bereits gezeigt. Maurizio Lazzarato stellt in seinem klassischen Aufsatz noch einmal die Bedeutung dieser Tatsache heraus. Immaterielle Arbeit basiert im Gegensatz zu materieller Arbeit nicht auf einem materiellen Produkt und der hierarchischen Organisation des Arbeitsprozesses. Weil die immaterielle Arbeit aus Kommunikation und Kooperation bestehe, sei ihr Gegenstand daher die Subjektivität selbst:

»Das ›Rohmaterial‹ der immateriellen Arbeit ist Subjektivität und das ›ideologische Milieu‹, in dem diese Subjektivität existiert und sich reproduziert. Die Produktion von Subjektivität hört auf, in erster Linie ein Instrument sozialer Kontrolle zu sein, Marktsubjekte für Tauschverhältnisse hervorzubringen; sie wird unmittelbar produktiv, zielt unter den Bedingungen des Postfordismus auf die Konstruktion konsumierend-kommunizierender Subjekte, die selbst ›aktiv‹ sind. Immaterielle Produzentinnen und Produzenten – eben jene, die in der Werbung, der Mode, im Marketing, beim Fernsehen, als Programmierer etc. arbeiten – sorgen dafür, daß eine Nachfrage befriedigt wird, aber zur gleichen Zeit schaffen sie diese Nachfrage.«<sup>48</sup>

Was also für die immaterielle Arbeit organisiert werden muss, ist nicht primär der Arbeitsprozess oder die Produktion von Waren, sondern die Produktion von Kommunikation durch kommunizierende und kooperierende Subjekte selbst, die dabei unmittelbar an der Subjektivität

---

48 Lazzarato, »Verwertung und Kommunikation«, 57–58.

arbeiten. Sie produzieren Mehrwert nicht durch die Verausgabung ihrer lebendigen Arbeit am Fließband, sondern durch die produktive Verausgabung ihrer Subjektivität in der gemeinsamen Kommunikation und Kooperation. Die Werbung etwa ist als Produkt Ergebnis eines Prozesses von Kooperation und Kommunikation tätiger Individuen, die ihre Subjektivität produktiv einsetzen, um eine bestimmte Form der Kommunikation zu erzeugen (eine Kampagne etc.); diese Kommunikation zielt wiederum auf die Manipulation oder Beeinflussung von Subjektivität, indem sie zum Beispiel versucht Bedürfnisse – etwa die Nachfrage nach einem Produkt – zu erzeugen. Immaterielle Arbeit bezeichnet genau dieses Zusammenkommen von Kommunikation und Kooperation für die gesellschaftliche Produktion.

Das hat vor allem eine politische Pointe; denn es bedeutet aus der Perspektive der immateriellen Arbeit, dass die Produktion im kommunikativen Kapitalismus notwendigerweise auf die freie Kooperation und Kommunikation von Subjekten angewiesen ist, um zu funktionieren. Das Interessante an dieser immateriellen Arbeit besteht für die Autoren deshalb in den neuen politischen Potenzialen, die diese kooperativen und kommunikativen Aspekte mit sich bringen. »Der kooperative Aspekt der immateriellen Arbeit«, schreiben Hardt und Negri, »wird mit anderen Worten nicht von außen aufgezwungen oder organisiert, wie es in früheren Formen von Arbeit der Fall war, sondern *die Kooperation ist der Arbeitstätigkeit vollkommen immanent.*«<sup>49</sup> Die immaterielle Arbeit benötigt tatsächlich kreative, kooperierende und auch widersinnige Subjekte, die anders als in der fordistischen Produktion nicht diszipliniert werden können oder in Hierarchien zu ihrer Arbeit gezwungen werden, sondern wirklich frei sein müssen. Diese paradoxe Tatsache fasst Lazzarato abschließend so zusammen:

»Einerseits müssen sie [die Unternehmen] notwendigerweise die Autonomie und Freiheit der lebendigen Arbeit als einzige Möglichkeit anerkennen, um zu einer produktiven Kooperation zu kommen, und andererseits stehen sie vor der Notwendigkeit, die Macht, die der

---

49 Hardt und Negri, *Empire*, 305.

neuen Qualität der Arbeit und ihrer Organisation innewohnt, nicht aus den Händen zu geben – für das Kapital eine Frage von Leben und Tod.«<sup>50</sup>

Das Kapital muss eine ›paradoxe‹ Form der Produktion organisieren, bei der sie notwendigerweise die Autonomie der lebendigen Arbeit anerkennt und zugleich verhindert, dass diese Autonomie das Ende der kapitalistischen Produktionsweise als solcher bedeutet.

Genau das ist die Funktion dessen, was Hardt und Negri als *Empire* bezeichnen. Es ist die globale Herrschaftsstruktur, die die Masse der quasi-autonomen produktiven Subjekte, die sie als Menge oder *Multitude* bezeichnen, zu beherrschen vermag. Aufgrund dieser Quasi-Autonomie, so schreiben Hardt und Negri, hat die Menge »das Potenzial, sich in die autonome Produktivität der Massenintellektualität zu verwandeln, in die uneingeschränkte demokratische Macht.«<sup>51</sup> Würde die potenzielle Autonomie der produktiven Subjekte nicht immerzu durch das *Empire* in Schach gehalten, dann würde »die kapitalistische Herrschaft über die Produktion, über die Zirkulation und die Kommunikation gestürzt. Dies zu verhindern, ist die erste und oberste Aufgabe der Herrschaft im *Empire*.«<sup>52</sup> Die Hoffnung der *Empire*-These besteht also darin, dass die Ausbeutung der lebendigen, kooperativen und kommunikativen Arbeit der Subjekte im kommunikativen Kapitalismus für das Kapital zunehmend schwerer wird, weil die Herrschaftsverhältnisse im *Empire* immer offener zutage treten. Die immaterielle Arbeit enthüllt das Rätsel der Marx'schen Wertform, indem die Ausbeutung ihre ökonomische Fassade abwirft und schließlich als Herrschaftsform sichtbar und damit auch absolut kritikwürdig wird.<sup>53</sup> Deshalb entstehen mit der immateriellen Arbeit neue Horizonte für die Überwindung der kapitalistischen Produktionsweise hin zu einer Weise der Produktion, die den gemeinschaftlichen Reichtum – den *common wealth* – anerkennt. Die Entdeckung und Produktion dieses gemeinschaftlichen Reichtums, die Erkenntnis, dass

---

50 Lazzarato, »Immaterielle Arbeit«, 44.

51 Hardt und Negri, *Empire*, 352.

52 Hardt und Negri, 352.

53 Negri, *Marx beyond Marx*, 148.

das Kapital an der Produktion dieses Gemeinsamen nicht beteiligt sei, sondern die gemeinsame Produktion vielmehr ausbeute oder sogar behindere, ist die zentrale politische Einsicht der Überlegungen.<sup>54</sup>

An dieser Stelle lässt sich der Unterschied zwischen Arbeiten zur immateriellen Arbeit und klassische Arbeiten zum Postkapitalismus am besten ziehen. Für Autoren wie Hardt, Negri und Lazzarato beschreibt die Idee der immateriellen Arbeit ein tatsächlich funktionierendes System. Empire und immaterielle Arbeit sind Beschreibungen eines umfassenden Modus der kapitalistischen Produktion in der Gegenwart. An dieser Stelle widersprechen Postkapitalismustheoretiker wie Paul Mason und weisen darauf hin, dass es sich bei dem von den Empire-Theoretikern beschriebenen System streng genommen nicht mehr um ein kapitalistisches System handelt. Was für die Theorie der immateriellen Arbeit den Anschein einer neuen und funktionierenden Form der kapitalistischen Produktion hat, ist für den Postkapitalismus schon Anzeichen einer Entwicklung, die den Kapitalismus selbst bereits radikal unterläuft. »In fact,« schreibt Mason, »the system we live in is not a new, coherent and functioning form of capitalism. It is incoherent ... – and to understand the situation we have to see it as an incomplete transition, not a finished model.«<sup>55</sup> Mason argumentiert, dass Formen der Kommunikation und Kooperation tatsächlich schon zum Teil im Gegensatz zur kapitalistischen Produktion stehen. Wir leben für die Postkapitalismustheoretiker deshalb gegenwärtig in einem System, in dem es beides gibt, die kapitalistische, eher hierarchische Produktion, und die postkapitalistische Produktion. Der größte Widerspruch der gegenwärtigen Gesellschaft sei daher der zwischen hierarchisch-marktförmiger Produktion, die nach kapitalistischen Gesetzmäßigkeiten verlaufe, und der kooperativen Produktion, die postkapitalistisch sei. Negri und Co., so der Vorwurf von Mason, würden nicht sehen, dass wir nicht nur das Potenzial für eine postkapitalistische Welt vor Augen hätten, sondern es hier mit einer Form der Produktion zu tun haben, die selbst schon nicht mehr kapitalistisch ist.

---

54 Hardt und Negri, *Common Wealth*, 310.

55 Mason, *PostCapitalism*, 140.

## Die Utopie der Kommunikation

Der Postkapitalismus, aber auch die postkapitalistische Perspektive der Arbeiten zur immateriellen Arbeit und zum Empire, entdecken damit in der Kommunikation eine neue politische Möglichkeit, die über den Kapitalismus hinausweist.<sup>56</sup> Für Autoren wie Paul Mason, Peter Drucker und Jeremy Rifkin ist ganz unmittelbar die Zentralität der Kommunikation von Information das, was den Postkapitalismus zum Postkapitalismus macht. So schreibt wieder einmal Peter Drucker in seinem 1993 erschienenen Buch *The Postcapitalist Society*: Die postkapitalistische Gesellschaft definiere sich dadurch, dass »knowledge has become *the* resource, rather than *a* resource.«<sup>57</sup> Und Jeremy Rifkin formuliert diese Idee in seinem Buch *Zero Marginal Cost Society* auf folgende Weise: Der Kapitalismus habe seit jeher Innovationen dadurch kreiert, dass einzelne Kapitalisten versuchten, die Grenzkosten in der Produktion zu verringern.<sup>58</sup> Grenzkosten sind die Kosten, die bei der Vervielfältigung einer Ware anfallen, oder betriebswirtschaftlich ausgedrückt die Kosten für die Produktion eines weiteren Exemplars nach dem ersten. Je weniger die Produktion einer weiteren Einheit kostet, desto niedriger sind die Grenzkosten. Die Kosten für die Aufnahme einer Platte eines Künstlers ließen sich also berechnen aus Unterhaltskosten für den Künstler, Kosten der Aufnahme etc. – die Grenzkosten entsprechen dann den Kosten des Produzierens einer weiteren Kopie der Aufnahme einer Platte, die natürlich nur einen Bruchteil der

---

56 Eine weitere Variante des Postkapitalismus besteht vor allem in der Utopie der Abschaffung der Arbeit durch Automatisierung, siehe Srnicek und Williams, *Inventing the Future*; oder in der theoretisch-diskursiven Lösung vom Kapitalismus, siehe Gibson-Graham, *A Postcapitalist Politics*; Gibson-Graham, *The End of Capitalism (as We Knew It)*. Außerdem ist es vielleicht interessant darauf hinzuweisen, dass Habermas schon 1973 die staatssozialistischen Gesellschaften, die aber weiterhin Klassengesellschaften seien, mit etwas Ironie als postkapitalistisch bezeichnete, siehe Habermas, *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus*, 79.

57 Drucker, *Post-Capitalist Society*, 45.

58 Rifkin, *Zero Marginal Cost Society*; auch Staab, *Digitaler Kapitalismus*.

Herstellung der Aufnahme selbst kostet. Das Entscheidende an einer Produktionsweise, bei der die Kommunikation von Information im Zentrum steht, ist, dass die Grenzkosten der Kommunikation von Information nahezu Null sind. Das Kopieren eines digitalen Musikstückes, Textes oder Programmcodes dauert heute keine Sekunde und kostet (fast) nichts. Eine Ökonomie, so die Schlussfolgerung, die grundlegend auf der Kommunikation von Information basiert, muss deshalb etwas anderes sein als kapitalistisch.

Dieses ›Problem‹ der fehlenden Grenzkosten wird klassischerweise durch das geistige Eigentum wieder eingeholt, indem nämlich die fehlenden Grenzkosten von Information nachträglich durch künstliche ›Schranken‹ wieder hinzugefügt werden. Weil die Vervielfältigung von Information nahezu nichts kostet, erzwingt das geistige Eigentum quasi künstlich höhere Grenzkosten und verbietet die Vervielfältigung mit Hinweis auf das Urheberrecht. Genau gegen diese klassische Lösung kommt die freie Lizenzierung von Software ins Spiel; denn freie Software unterläuft diese Lösung. Die Idee der freien Produktion etwa bei Software oder der kulturellen Produktion basiert auf der Idee, dass das Gut ›Information‹ nicht künstlich durch das geistige Eigentum verknappt werden sollte. Die gegenwärtige Praxis von großen Unternehmen wie Google oder Apple besteht darin, die Tatsache der fehlenden Grenzkosten von Information durch das geistige Eigentum wieder einzuholen und durch Monopole künstliche Preise zu setzen. Die freie Software und vor allem die Creative-Commons-Bewegung, die die Gemeinfreiheit von Code, aber auch von künstlerischen Produkten wie Texten, Bildern und Musik fördert, unterläuft diesen Versuch, Information künstlich zu verknappen. Eine Ökonomie – so die Postkapitalismusthese –, in der die Kommunikation von Information zentral wird und in welcher der Zugriff auf dieses Gut nicht künstlich verknappt wird, ist nicht kapitalistisch, sondern weist in Richtung des Postkapitalismus. Aus den verschiedenen Beispielen schließen die Autoren deshalb, dass eine postkapitalistische Welt nicht nur möglich, sondern angesichts der Allgegenwärtigkeit von Kommunikation bereits da ist.

Paul Mason: »*An economy based on information, with its tendency to zero-cost products and weak property rights, cannot be a capitalist economy.*«<sup>59</sup>

Ich möchte die radikalen Tendenzen und Herausforderungen, die freie Software bietet, keinesfalls bestreiten und auch nicht genauer diskutieren, sondern hier lediglich auf einen aus meiner Sicht interessanten Umstand hinweisen. Für Drucker, Rifkin und Mason sind es die besonderen Eigenschaften von Kommunikation, vor allem die Unerschöpfbarkeit von Information, die die Mechanismen der kapitalistischen Produktionsweise aushebeln. Mason zeigt, dass das nicht nur für die Annahmen der Mainstreamökonomie und die Preisbildung gilt, sondern auch für die Arbeitswerttheorie nach Marx. Sobald die Kommunikation von Information in die ökonomische Gleichung eingebaut wird, erhält man etwas anderes, als kapitalistische Produktion. Kommunikation – so die Annahme – unterscheidet sich von allen bisherigen ökonomisch-technischen Veränderungen dadurch, dass sie wirklich revolutionäres Potenzial birgt. »Information«, schreibt Mason – wie eingangs zitiert – dazu, »is not some random technology that just came along and can be left alone like the steam engine.«<sup>60</sup> Die Kommunikation von Information ist nicht irgendeine Erfindung – sie treibt die kapitalistische Produktion letztendlich über sich selbst hinaus. Sie lässt die politische Utopie der Überwindung des Kapitalismus endlich Wirklichkeit werden. Die durch Kommunikation ermöglichten kooperativen Formen der Produktion erlauben schon heute die Entwicklung alternativer, postkapitalistischer Formen des Lebens innerhalb einer weiterhin formal-kapitalistischen Ökonomie. Diese Formen der Produktion müssen für Mason lediglich gestärkt werden, bis die hierarchischen Formen der kapitalistischen Produktion gänzlich verschwinden.

Für die Perspektive der immateriellen Arbeit ergibt sich durch Kommunikation zumindest ein neuer Horizont des Widerstandes gegen das Empire. Kommunikation spielt dabei, wie zu sehen war, eine paradoxe Rolle. Einerseits ist die »Kommunikation ... das zentrale Moment, auf

---

59 Mason, *PostCapitalism*, 175.

60 Mason, 173.

dem die Produktionsverhältnisse gründen, sie dirigiert die kapitalistische Entwicklung und transformiert selbst die Produktivkräfte;«<sup>61</sup> andererseits produziert sie, so Hardt und Negri, »eine extrem offene Situation: Die zentralisierte Macht muss sich hier der Macht produktiver Subjektivitäten stellen, der Macht all jener, die an der interaktiven Produktion der Kommunikation mitwirken.«<sup>62</sup> Kommunikation ist demnach zugleich Mittel der Herrschaft des Empires als auch radikales Potenzial für die Überwindung des Kapitalismus. Kommunikation ist sowohl das Herrschaftsmittel des Kapitals als auch die potentielle Waffe eines revolutionären Subjektes gegen das Kapital. Damit reformulieren Hardt und Negri eine Vorstellung, die sich tatsächlich schon bei Marx finden lässt: Kommunikationsmittel dienen – wie alle Produktionsmittel – zunächst dem Kapital bei der Erweiterung der Produktion und der Herrschaft. Sie lassen sich aber tendenziell auch gegen die Herrschaft des Kapitals wenden – in einem revolutionären Akt, der dann wirklich eine kommunistische Welt schafft. So schrieben Marx und Engels schon im *Kommunistischen Manifest* über die politische Vereinigung der Arbeiter: »Sie wird befördert durch die wachsenden Kommunikationsmittel, die von der großen Industrie erzeugt werden und die Arbeiter der verschiedenen Lokalitäten miteinander in Verbindung setzen. Es bedarf aber bloß der Verbindung, um die vielen Lokalkämpfe von überall gleichem Charakter zu einem nationalen, zu einem Klassenkampf zu zentralisieren.«<sup>63</sup> Die kapitalistisch erzeugten und verwendeten Kommunikations- oder Konnektionsmittel stellen auch die Verbindung zwischen den Arbeitern her und werden im revolutionären Akt vom Proletariat angeeignet und dienen dann zur Errichtung einer klassenlosen Gesellschaft: Genau das ist die Utopie der Kommunikation, die Hardt und Negri vor Augen haben, wenn sie über das Empire schreiben.<sup>64</sup>

Was die Überlegungen zum Postkapitalismus und zur immateriellen Arbeit auszeichnet, ist, dass sie alle in Kommunikation letztlich

---

61 Hardt und Negri, *Empire*, 355.

62 Hardt und Negri, 355.

63 Marx und Engels, »Manifest der Kommunistischen Partei«, 471.

64 Hardt und Negri, *Commonwealth*.

nichts anderes sehen als eine politische Utopie, die sich zum Teil bereits realisiert oder potentiell realisieren lässt. In der allgemeinen Kommunikation, dem Ausbau der Konnektionsmittel oder der Durchsetzung des politischen Wissens des Kommunikationsdispositivs sehen Mason, aber auch Hardt und Negri in letzter Instanz nur die Möglichkeit einer gemeinsamen Welt aufscheinen. Haben wir es bei Kommunikation und dem kommunikativen Kapitalismus mit dem Aufkommen einer neuen, gemeinsamen Weise der Produktion zu tun? Dem Potential einer freierlicheren, autonomeren Weise des Zusammenlebens? Haben wir es mit einem wirklichen Ausweg aus dem Kapitalismus zu tun, den Marx in seinem Maschinenfragment mit der Massenintellektualität auf wundersame Weise delirierte?

Vielleicht. Viel wichtiger aber, und das wurde im Laufe dieses Kapitels hoffentlich klarer, ist, dass wir mit Kommunikation ein ungeheuer wirkmächtiges politisches Programm vor uns haben. Bestehend aus Prämissen und Wahrheiten, die sich bis in die Vorstellung einer alternativen Welt fortsetzen. Kommunikation und die zentrale Funktion von Kommunikation für unser Zusammenleben und unser gemeinsames Produzieren wurde in den letzten 200 Jahren zu einer fundamentalen Wahrheit. Donna Haraway brachte das 2006 in einem Interview mit Nicholas Gane auf den Punkt: Wir sind heute notwendig Subjekte und Objekte von Kommunikation, »[i]t is not that this is the only thing we or anyone else is. It is not an exhaustive description but it is a non-optional constitution of objects, of knowledge in operation.«<sup>65</sup> Kommunikation wurde zu einem Irrtum, »der nicht mehr widerlegt werden kann.«<sup>66</sup> Er besagt: Wir leben in einem kommunikativen Zeitalter, wir sind kommunikative Wesen, und Kommunikation ist nicht nur natürlich, sondern auch nützlich und wünschenswert. Von der Annahme, Kommunikation sei das neue axiale Prinzip der Produktion bei Autoren wie Bell, bis zur Annahme der Verbindung als neuem Organisationsprinzip der Produktion in der *peer production* lässt sich

---

65 Haraway und Gane, »When We Have Never Been Human, What Is to Be Done?«, 149.

66 Foucault, »Nietzsche, die Genealogie, die Historie«, 170.

nachverfolgen, wie sich diese Wahrheit im wissenschaftlichen Diskurs des 20. Jahrhunderts Stück für Stück realisierte hat; und zwar bis in die Vorstellung eines Gegenprojektes hinein, das nur mehr als vernetzte Welt von frei zirkulierenden Nachrichten, schnellen Verbindungen und kommunizierenden Subjekten gedacht werden kann.

Genau von diesen Vorstellungen müssen wir uns aber vielleicht zunächst verabschieden, wenn wir wirklich über Herrschaft im kommunikativen Kapitalismus nachdenken wollen. Dazu reicht es nicht, nur zu der Einsicht zu gelangen, dass Kommunikation nicht unbedingt das Gewebe einer utopischen Gesellschaft liefert – wir müssen Kommunikation selbst als eine Weise der Regierung von Subjekten betrachten, die zunächst kritisiert werden muss. Dafür sollten wir uns abschließend darüber verständigen, was es überhaupt heißt, in der Gegenwart von »kommunikativen Subjekten« zu sprechen und wie Herrschaft im kommunikativen Kapitalismus eigentlich funktioniert. Dazu lieferten die zahlreichen Arbeiten, die wir im Laufe des Kapitels rekonstruiert und analysiert haben, genügend Hinweise, die ich abschließend zusammenfassen und diskutieren möchte.

## Konturen der Herrschaft im kommunikativen Kapitalismus

Wenn man Kommunikation als Regierungsweise betrachten, lässt sich vor allem ein neuer Blick auf die Subjekte und die Subjektivierungsweisen werfen, die den kommunikativen Kapitalismus auszeichnen. Wenn wir tatsächlich Zeitgenossen eines fundamentalen gesellschaftlichen Wandels vom industriellen Kapitalismus hin zu irgendeiner Form des durch Kommunikation ermöglichten Postkapitalismus sind, wo sind die Subjekte dieses Wandels? Wo sind heute die Subjekte, die den kommunikativen Kapitalismus und den nahenden Postkapitalismus bevölkern? »On the London Underground«, erklärt uns Paul Mason,

»I'm in a carriage where everybody under the age of thirty-five has white wires connecting their ears to a device on which they're listening to something they've downloaded via a network. ... They are glued to

digital information and the first thing they'll do on emerging at street level is to plug back into the global network via 3G. Everybody else in the carriage fits into a demographic from the twentieth century: the elderly middle-class couple in their hats and tweeds; the stubby manual worker reading his newspaper; the guy in the suit typing on his laptop, too busy for headphones, but who's taken the time to polish his shoes (i.e. me). ... The first group consists of what sociologists call ›networked individuals‹ ... This group is already so large and well defined that in some cities – London, Tokyo, Sydney – it is the twentieth-century types that are the minority«<sup>67</sup>

Diese ›white wire people‹<sup>68</sup> sind genau die prototypischen, vernetzten und kommunizierenden Subjekte, die Drucker schon 1956 als ›knowledge worker‹ bezeichnet hatte. Diese Individuen sind für die Postkapitalisten die Subjekte der Kommunikation. Individuen, für die die freie Kommunikation, der freie Zugriff auf Wissen, das Teilen und Tauschen ganz normal sind, und die es für selbstverständlich halten, ständig über verschiedene Konnektionstechniken verbunden zu sein. Es sind diese Subjekte, die für Mason schon nicht mehr in das alte, kapitalistische oder industrielle System passen. Es sind postkapitalistische Subjekte, die vernetzt und gebildet den Horizont des gesamten gesellschaftlichen Wissens teilen, das nicht kapitalistisch angeeignet werden kann, sondern etwas Gemeinsames ist.

Auch Hardt und Negri haben im weitesten Sinne diese ›white wire people‹ vor Augen, wenn sie über Subjektivität im kommunikativen Kapitalismus nachdenken. Sie verorten diese Subjekte aber im Gegensatz zu Mason, Drucker und Co. auf doppelte Weise: Einerseits sind die von Mason beschriebenen Subjekte für Hardt und Negri Subjekte der Massenintellektualität, die am gesellschaftlichen Wissen partizipieren, gelernt haben, in freier Kommunikation ihre Subjektivität zu entfalten und in freier Kooperation produzieren; andererseits müssen sie ja, wie wir gesehen haben, auch auf irgendeine Weise unterworfen werden, denn

---

67 Mason, *PostCapitalism*, 114.

68 Mason, 115.

offensichtlich sind auch die ›white wire people‹ nur potentiell frei, während faktisch durch das Empire sichergestellt werden muss, dass sie beherrscht werden. Um diese doppelte Bestimmung vornehmen zu können, führen Hardt und Negri den von Gilles Deleuze stammenden Begriff Kontrollgesellschaft ein und argumentieren dazu:

»Die Art und Weise herrschaftskonformer gesellschaftlicher Integration und Exklusion ist dementsprechend zunehmend von den Subjekten internalisiert. Machtausübung findet durch maschinische Systeme statt, die direkt auf die Köpfe wirken (Kommunikationssysteme, Informationsnetzwerke etc.), die Körper organisieren (Sozialsysteme, kontrollierte Aktivitäten etc.) und einen Zustand autonomer Entfremdung (vom Sinn des Lebens, vom Wunsch nach Kreativität) herbeiführen.«<sup>69</sup>

Die Kontrollgesellschaft beschreibt für Hardt und Negri einen Gesellschaftszustand, in dem Kommunikation in ein Mittel der Herrschaft ›umfunktioniert‹ wurde und zur Kontrolle der eigentlich frei kommunizierenden und handelnden Subjekte eingesetzt wird. Die ›white wire people‹ lassen sich damit zwar eben als die frei kommunizierenden, verbundenen und teilenden Subjekte verstehen, die auch Mason vor Augen hat; aber sie sind im Moment ihrer quasi-autonomen Kommunikation unentwegt der Kontrolle unterworfen. Anders als bei Mason geht es Hardt und Negri deshalb am Ende auch nicht um die Stärkung der sowieso schon existierenden postkapitalistischen Tendenzen, sondern um die Befreiung der quasi schon freien Subjekte von der Kontrollmacht des Empire.

Hier ist es am einsichtsreichsten, noch einmal den Begriff der Kontrollgesellschaft zu beleuchten. Hardt und Negri folgen Deleuze in der Annahme, dass wir den epochalen Wandel von Disziplinar- zu Kontrollgesellschaften vollzogen haben. Was heißt das für Hardt und Negri? Es heißt, dass Subjektivität nicht mehr – so war ja die Idealvorstellung der Disziplinargesellschaft – in den zahllosen Institutionen in der Gesellschaft geformt wird: Schulen, Fabriken, der Familie, dem

---

69 Hardt und Negri, *Empire*, 38; auch: Hardt, »The Withering of Civil Society«.

Gefängnis etc. Oder besser gesagt, sie wird immer noch in diesen Institutionen geformt, aber die Institutionen selbst haben keinen konkreten Ort mehr. »The production of subjectivity in the imperial society of control«, schreibt Hardt dazu, »tends to be not limited to any specific places. One is always still in the family, always still in school, always still in prison, and so forth.«<sup>70</sup> Die Disziplinargesellschaft hatte ihre Stätten der Disziplinierung, sie hatte wirkliche Orte, an denen die Disziplinarmacht die Subjekte formte. Diese Orte werden für Hardt und Negri entgrenzt, die Fabriken und Gefängnisse, so könnte man sagen, verlieren ihre Mauern – was aber nicht heißt, dass die Disziplinarmacht nicht mehr funktioniert. Im Gegenteil, sie wird verallgemeinert, die ganze Gesellschaft wird damit quasi zu einem großen Gefängnis, einer großen Fabrik etc. Das Empire bezeichnet für die beiden die globale Quasi-Institution, die an die Stelle der konkreten disziplinarischen Institutionen tritt. Damit ist auch klar, welche Funktion der Kontrollbegriff im Verhältnis zur Idee der Disziplinarmacht hat: »Control is thus an intensification and generalization of discipline, when the boundaries of the institutions have been breached, corrupted, so that there is no longer a distinction between inside and outside.«<sup>71</sup> Die Kontrollgesellschaft des Empire ist deshalb für Hardt und Negri eine verallgemeinerte Disziplinargesellschaft.

Aber wie wird in dieser Kontrollgesellschaft jetzt Macht ausgeübt? Genau hier spielt Kommunikation eine zentrale Rolle, und genau an dieser Stelle lässt sich sehen, warum Hardt und Negri eine doppelte Bestimmung von Kommunikation brauchen. Die Institutionen der Disziplin waren ja tatsächlich Orte, an denen normale Subjekte durch bestimmte Verfahren, die Foucault in *Überwachen und Strafen* sehr detailliert untersuchte, produziert wurden. Wenn die Subjekte nun diese Institutionen verlassen, wie soll dann die Machtausübung stattfinden? Eben hier spielt für Hardt und Negri die Kommunikation die zentrale Rolle, denn es werden jetzt die Netzwerke und Kommunikationskanäle zu Mitteln der Macht umfunktioniert, die dann die Produktion von

---

70 Hardt, »The Global Society of Control«, 150.

71 Hardt, 150.

normalen Subjekten außerhalb der Mauern der Institutionen sichern soll. Die Kommunikation ist damit das globale Mittel der Disziplinierung von Subjekten, die überall in der Gesellschaft verstreut sind und sich nicht mehr in den disziplinarischen Institutionen einfinden. Die Kommunikation ist grob gesagt der Modus, um eben die Subjekte zu disziplinieren, die eigentlich schon nicht mehr an die disziplinarischen Institutionen gebunden sind und damit quasi frei. Kommunikation ist deshalb für Hardt und Negri ein disziplinarisches Mittel, das sie beizeiten als Kontrolle bezeichnen und das der Normalisierung von Subjekten in einer Gesellschaft dient, in der diese Subjekte verstreut leben und produzieren.

Man kann sich vorstellen, was Hardt und Negri meinen, wenn sie schreiben »Machtausübung findet durch maschinische Systeme statt, die direkt auf die Köpfe wirken.«<sup>72</sup> Die Arbeiterin bei McDonalds, die auf einem Display die unpersönliche Anweisung für den nächsten Arbeitsschritt erhält und dann vollzieht; der konsumierende Teenager, der die neusten personalisierten Empfehlungen für ein Produkt auf seinem Smartphone sieht, und dann bei Amazon einkauft; der junge Mensch, der auf dem Tablet seine Bewegungsprofile und Ernährungsgewohnheiten algorithmisch auswerten lässt und studiert: All diese Momente lassen sich auch als subtiles Wirken einer ortlos und anonym gewordenen Disziplinarmacht lesen, die uns normalisieren will. Und all das findet heute nicht mehr in wirklichen Institutionen wie Schulen und Fabriken, sondern in Kommunikationsnetzwerken statt. Das Empire ist deshalb für Hardt und Negri eine Art kommunizierende Superinstitution, die an die Stelle der vielen wirklichen Institutionen tritt, die die Disziplinargesellschaft auszeichneten. Genau für diesen Aspekt reservieren Hardt und Negri den Begriff der Kontrolle: Es ist auf die Disziplinierung und Normalisierung von Subjekten gerichtete Kommunikation.

Gegen diese disziplinarische Kommunikation setzen Hardt und Negri dann die »wirkliche«, »lebendige« und nicht entfremdete Kommunikation der Subjekte, die schon aus dem Bereich der unmittelbaren

---

72 Hardt und Negri, *Empire*, 38.

Machtausübung entkommen sind und sich nur mehr von dem disziplinarisch-kommunikativen Zugriff auf sie befreien müssen. Weil sie den tatsächlich disziplinarischen Institutionen schon entkamen und nur mehr über den ›weichen‹ Zugriff der Kommunikationsnetzwerke von der Macht belangt werden, sind die kommunikativen Subjekte immer schon halb-utopische, quasi-befreite Individuen, die den letzten Rest der Disziplinarmacht, die schon nicht mehr ganz funktional ist, abschütteln müssen. Gegen die befehlende, bloß funktionale, disziplinarische und tote Kommunikation lässt sich nach Hardt und Negri die gemeinschaftliche, lebendige und wirkliche Kommunikation stellen. Es gibt nämlich für Hardt und Negri interessanterweise zwei Formen von Kommunikation: Eine gute, auf Gemeinschaft (Gemeinsames, Commonwealth) und den Postkapitalismus zielende, und eine schlechte, bloß auf die Kontrolle und die Beherrschung von Subjekten zielende. So unterscheiden Hardt und Negri in ihrem Manifest über die Demokratie zwischen zwei Arten der Kommunikation: »Die tote Sprache des Managements und der Maschinen dient der Disziplinierung und dem Gehorsam, und der Austausch lebendiger Information unter den Arbeitern lässt sich im gemeinsamen Handeln und der Gehorsamsverweigerung mobilisieren.«<sup>73</sup> Einmal gibt es demnach eine Form von Kommunikation, die nur sagt, was zu tun und zu lassen ist, die in Form von Befehlen daherkommt und das Verhalten von Subjekten kontrolliert; und andererseits gibt es die Kommunikation, die die Menschen zusammenbringt und sich gegen die Herrschaft wenden lässt etc.

Lässt man die offensichtliche Schwierigkeit außer Acht, tatsächlich zwischen zwei Formen von Kommunikation zu unterscheiden (auch gemeinsames Handeln kann auf Gehorsam und Disziplin zielen, das Bilden einer Gemeinschaft kann in Form von Befehlen oder Imperativen daherkommen, Kontrolle und Disziplin können in Form von auf Gemeinschaft zielender oder fürsorglicher Kommunikation ausgeübt werden etc.): Wie kommen Hardt und Negri auf diese Unterscheidung? In erster Linie folgt ihr Konzept der Kontrollmacht im Empire der Annahme, dass Macht weiterhin disziplinarisch funktioniert, also in etwa

---

73 Hardt und Negri, *Demokratie!*, Kap. Die Vernetzten.

nach dem Schema, das Foucault in *Überwachen und Strafen* vorschlug. Das Neue besteht weniger in der Art und Weise, wie Macht ausgeübt wird, sondern in den geänderten Rahmenbedingungen der Disziplinierung, die jetzt nicht mehr in Institutionen stattfindet, sondern über Kommunikationsnetzwerke. Eben aus dieser Annahme einer Art Kontinuität der disziplinarischen Machtform, die sich lediglich den modernen Bedingungen anpasst, entwickeln die beiden dann eine Kritik der bestehenden Formen der kontrollierenden Disziplinarmacht und erkennen darin dann auch die Potentiale für Widerstand gegen diese internalisierte, in gewissem Sinne ›schwache‹, weil selbst vorgenommene Form der Normalisierung. Das kommunikative Subjekt ist damit ganz einfach das Subjekt einer global und allgegenwärtig gewordenen Disziplinarmacht, und diese Form der globalen Disziplinarmacht ist auf ein solches Maß an subjektiver Autonomie angewiesen, dass die Kontrolle jederzeit in die gemeinschaftliche, kommunistische Kommunikation kippen kann. Wie der Marx des *Manifests* denken auch Hardt und Negri Kommunikation als Mittel der Herrschaft, das tendenziell immer der Verständigung und dem Schaffen einer ›wirklich‹ gemeinsamen Welt dienen kann. Kommunikation wird zwar vom Kapital für seine Zwecke ›korrumpiert‹ oder ›umfunktioniert‹, sie lässt sich aber unmittelbar gegen das Kapital wenden. Genau deshalb versprechen die ›white wire people‹ eine Zukunft ohne Kapitalismus und Herrschaft.

## Das kommunikative Subjekt

Genau gegen diese These über die globale Disziplinarmacht und das damit entstehende Potential für Freiheit haben wir in den letzten Kapiteln eine wirkliche historische Untersuchung über das Auftauchen der Kommunikation gesetzt. Eine historische Untersuchung, welche, wie Foucault forderte, »die Ereignisse durchläuft, die uns dazu veranlasst haben, uns als Subjekte dessen, was wir tun, denken und sagen, zu konstituieren und zu erkennen.«<sup>74</sup> Foucault folgend lautet die Frage daher:

---

74 Foucault, »Was ist Aufklärung?«, 702.

Wie wurden wir eigentlich zu Subjekten der Kommunikation? Und was sind eigentlich die historischen Bedingungen, die das Auftauchen der ›white wire people‹ – dieser kommunikativen Subjekte – ermöglichen? Alles in allem geht es weniger darum, die Macht in einer Quasi-Institution wie dem Empire zu verorten und zu kritisieren; so als müssten wir uns in einem letzten Schritt nur vom Institutionengefüge des Empire befreien, um die bereits bestehenden Potentiale für Freiheit zu realisieren. Es geht, wie Foucault erinnert, nicht darum »das Individuum vom Staat und dessen Institutionen zu befreien, sondern uns selbst vom Staat und der damit verbundenen Form von Individualisierung zu befreien.«<sup>75</sup> Von dieser Perspektive aus haben wir es bei der Kommunikation mit etwas anderem zu tun als einer verlängerten, global gewordenen Disziplinarmacht, die sich im Empire institutionalisiert. Problematisch ist an der Annahme vor allem, wie bereits am Ende des zweiten Kapitels angerissen wurde, die Idee, dass Kommunikation grundsätzlich ohne die Möglichkeit oder Wirklichkeit von Kontrolle und damit ohne eine ganz spezifische Machtproblematik zu haben sei. Ich habe dagegen versucht zu zeigen, wie mit dem Kommunikationsdispositiv, das heißt mit der Herausbildung der modernen Idee von Kommunikation selbst, unmittelbar Kontrolle möglich wird. Und ich habe argumentiert, dass sich im 19. Jahrhundert mit der Macht der Verbindung eine Regierungstechnik entwickelte, die sich explizit gegen die disziplinarische Macht richtet, weil sie nicht auf den Körper, sondern auf den Geist zielt und auf der geistigen Verbindung beruht. Ich schlug deshalb vor, Kontrolle und Kommunikation gerade nicht als zwei Momente zu betrachten, sondern im Begriff der Kommunikation immer schon zusammen zu denken und zusammen mit der Macht der Verbindung als politisches Programm zu betrachten. Was heißt das für die Idee des kommunikativen Subjektes?

Es heißt, dass man die kommunikativen Subjekte, diese ›white wire people‹ nicht in erster Linie als quasi-utopische Subjekte deuten sollte, sondern als Effekte oder Endpunkte einer bestimmten Regierungsweise, die sich von der disziplinarischen Art der Machtausübung unterscheidet. In diesem Kapitel habe ich versucht zu zeigen, dass die

---

75 Foucault, »Subjekt und Macht«, 280.

Vorstellung von utopischen, frei kommunizierenden Subjekten vielleicht ganz einfach das Produkt des seit fast vierzig Jahren geführten Diskurses über den kommunikativen Kapitalismus ist, der über Bell, Drucker, Benkler, Mason, Hardt und Negri, Rifkin und viele andere immer auch das Versprechen einer neuen Welt, einer neuen, besseren und moderneren Art des gemeinsamen Lebens und Produzierens getragen hat. Ein Produzieren ohne Fabriken, ein Leben ohne Schulen und Gefängnisse, unerschöpflicher Reichtum, freie Kommunikation. Das kommunikative Subjekt, das Mason aber auch Hardt und Negri beschreiben, muss überspitzt gesagt genau dieses Versprechen tragen: Jede abhängige Kommunikationsarbeiterin und jeder Mittzwanziger mit Kopfhörern und Smartphone wird als Subjekt der Massenintellektualität gedeutet, der oder die durch das Nutzen der Wikipedia und der Beteiligung an einem freien Softwareprojekt unwissentlich bereits am Umsturz der gesamten gesellschaftlichen Machtverhältnisse arbeitet und das Potenzial einer neuen, gemeinsamen Welt aus geteiltem Wissen in sich trägt. Gegen diese natürlich zugespitzte, aber im Kern denke ich doch zutreffende Vorstellung müssen wir anfangen das kommunikative Subjekt als wirklichen Effekt der Kommunikation und als Ergebnis einer wirklichen Subjektivierungsweise zu betrachten. Das hieße, auch seine potentielle Handlungsfähigkeit, die für Mason, Hardt und Negri schon utopisch ist, als Effekt einer Regierungsweise zu analysieren.

Es sind, um diesen Gedanken auszuführen, zwei Aspekte, die für die Diskussion über den kommunikativen Kapitalismus zentral sind, zu betrachten: Die neue Zentralität von Kommunikation und die allgemeine Vernetzung; also einmal die Annahme einer ganz neuen Form der gesellschaftlichen Produktion, die nicht mehr industriell ist, sondern auf der Kommunikation von Information basiert; und zum anderen die Annahme einer fortschreitenden und mittlerweile allgemeinen Vernetzung mit den verschiedenen Konnektionsmitteln, vor allem dem Internet. Die kommunikativen Subjekte sind die Individuen, die diesen neuen Raum bevölkern, die Subjekte, die eben verstehen was Daniel Bell meinte, als er in den 1970er-Jahren schrieb, diese neue Gesellschaft sei »essentially a

game between persons«;<sup>76</sup> und die die ständige Verbindung nicht scheuen, sondern suchen. Bereits in diesen beiden zentralen Aspekten ist das Wirken einer Macht erkennbar, deren Auftauchen in der bisherigen Arbeit historisch analysiert wurde: Die kommunikativen Subjekte sind die Subjekte, die sich vor allem als Träger der Fähigkeit zur Kommunikation konstituieren und die die Notwendigkeit von ständigen Verbindungen als notwendig oder nützlich akzeptieren. Als kommunikative Subjekte konstituieren sie sich als Kommunikationspunkte, als Sender und Empfänger im gesellschaftlichen Nachrichtenaustausch, als Zielscheibe und Ausgangspunkt von Kommunikationsakten, als Knotenpunkte in einem großen Netz aus Verbindungen. Wir sollten diese Form der Individualisierung nicht als Produkt bloß technischer oder ökonomischer Entwicklungen deuten, sondern vielmehr als die Grundlage einer Weise der Regierung, die nicht mehr disziplinarisch funktioniert und die in der Zirkulation von Zeichen eine Weise entdeckt hat, das Verhalten von Dingen und Menschen zu lenken.

Vor diesem Hintergrund bietet das Konzept der Menge oder Multitude, das Hardt und Negri entwickeln, um das kollektive, politische Subjekt zu beschreiben, das sich gegen das Empire auflehnt, tatsächlich eine ausgezeichnete Beschreibung der kommunikativen Subjektivität. Die Multitude, schreiben Hardt und Negri

»provides the possibility that, while remaining different, we discover the commonality that enables us to communicate and act together. The multitude too might thus be conceived as a network: an open and expansive network in which all differences can be expressed freely and equally, a network that provides the means of encounter so that we can work and live in common.«<sup>77</sup>

Im Gegensatz zu Figuren wie dem ›Volk‹, den ›Massen‹ oder auch der ›Arbeiterklasse‹ beharren Hardt und Negri darauf, dass in der Gegenwart die Multitude die einzig sinnvolle politische Subjektivität sei. Sie

---

76 Bell, *The Coming of Post-Industrial Society*, 488.

77 Hardt und Negri, *Multitude*, XIV.

reduziert die Vielfalt der Individuen weder auf ein imaginiertes Kollektivsubjekt wie das Volk noch negiert es die Existenz der Vielen wie die Massen, und es privilegiert auch nicht die Tätigkeit des Arbeitens als politische Kategorie – wie die Idee der Arbeiterklasse. Die Multitude ist ganz einfach die Menge von lebenden und arbeitenden Subjekten, die sich schließlich der politischen Bedeutung ihrer Existenz als solcher gewahr wird und in einem politischen Akt für die Autonomie des eigenen Lebens und Produzierens eintritt. Mit diesem politischen Akt betritt, so die Hoffnung »die Organisation der Menge als politisches Subjekt ... die Weltbühne.«<sup>78</sup>

Es ist aus der Perspektive der Kommunikation als Herrschaft kein Zufall, dass Hardt und Negri auf diesen Moment bis heute warten: denn die Menge, die alsbald als politisches Subjekt auf die Weltbühne treten soll, ist im Endeffekt vielleicht die beste Beschreibung der Subjektivierungsweise, auf die die Regierungsform der Kommunikation tatsächlich angewiesen ist. Die Menge ist nicht das politische Subjekt, das sich schließlich in einem revolutionären Akt von den Herrschaftsformen der Gegenwart befreit. Sie ist vielmehr selbst die Form der kollektiven politischen Subjektivität, die es zunächst zu kritisieren gilt; denn die Multitude ist historisch betrachtet das endlich realisierte kollektive Subjekt, das der Regierungsform der Kommunikation vollkommen entspricht: eine verbundene Ansammlung von Punkten, ein bloßes Netzwerk von isolierten Entitäten, die nur über die Kommunikation miteinander verbunden sind. »Once again«, schlussfolgern Hardt und Negri passenderweise,

»a distributed network such as the Internet is a good initial image or model for the multitude because, first, the various nodes remain different but are all connected to the Web, and, second, the external boundaries of the network are open such that new nodes and new relationships can always be added.«<sup>79</sup>

Die Multitude ist ein offenes Netzwerk, bei dem alle Punkte durch Kommunikation verbunden sind und das sich reibungslos skalieren lässt. Je-

---

78 Hardt und Negri, *Empire*, 417.

79 Hardt und Negri, *Multitude*, XV.

des kommunizierende Subjekt ist willkommen und alle Punkte der Multitude behalten ihre Differenz, sie können als freie und gleiche Singularitäten Nachrichten austauschen. Aber als offenes Netzwerk sind die Subjekte der Multitude auch ganz einfach eine Summe von Zugriffspunkten der Macht, die gerade durch Kommunikation an die Ausübung von Herrschaft gebunden sind. Es geht dem politischen Programm der Kommunikation letztendlich darum, jedes Individuum in eine Reihe von Verbindungen zu verwickeln, alle Subjekte zu Kommunikationspunkten zu machen und damit die Möglichkeit des permanenten Zugriffs zu verwirklichen. Man kann das nicht besser beschreiben, als es Hardt und Negri – natürlich in anderer Absicht – mit dem Begriff der Menge taten. Ziele die disziplinarische Normalisierung noch auf die Integration von Subjekten in so etwas wie ein Volk, ist der Kommunikation ein solches Vorhaben vollkommen fremd. Die Kommunikation zielt in letzter Instanz immer auf die bloße Regierung einer Menge von kommunizierenden Einzelnen, auf eine Multitude von differenten aber ständig verfügbaren Kommunikationspunkten. Die Kommunikation weckt bei Hardt und Negri die Hoffnung auf einen revolutionären Akt, während dieser Akt genau genommen erst im Widerstand gegen die Kommunikation und gegen diese Form der Subjektivierung selbst bestehen könnte.

Es musste eine ganze Menge passieren, damit diese Idee der Regierung von Subjekten durch Kommunikation überhaupt denkbar oder aussagbar werden konnte. Eine Krise der disziplinarischen Machttechniken, wie sie im zweiten Kapitel nachgezeichnet wurde, und eine ganz neue Vorstellung über die politische Funktion von Sprache, wie sie mit dem Kommunikationsdispositiv in Kapitel drei untersucht wurde: Das sind die Voraussetzungen, die es erlauben, uns heute als Subjekte der Kommunikation zu verstehen; als ›white wire people‹, oder nur als ›people‹, die vielleicht mit weniger Enthusiasmus für die gesellschaftliche Kommunikation verfügbar sind und in weniger zahlreichen Verbindungen stehen. Aber in jedem Fall ist es notwendig die Kommunikation selbst – ohne Unterscheidung von guter und schlechter Kommunikation – als Mittel der Macht zu deuten und sich klar zu machen, dass das kommunikative Subjekt für das Funktionieren dieser Regierungs-

weise notwendig ist. Das politische Programm der Kommunikation hat nicht als ›Nebenprodukt‹ einen Überschuss an Autonomie, der sich gegen die kontrollierende Macht eines Empire richten ließe und die ein politisches Subjekt wie die Multitude Wirklichkeit werden lässt. Diese Quasi-Autonomie der kommunizierenden Subjekte ist bereits Effekt einer Macht, die die Subjekte als kommunizierende Wesen einsetzt und als in zahlreichen Verbindungen stehende Sender und Empfänger von Nachrichten in eine gewisse Unbestimmtheit verstößt. Kommunikation entlässt die Subjekte aus den Institutionen, nicht, um sie dann in einer Superinstitution wie dem Empire durch Kommunikation zu disziplinieren. Kommunikation ist selbst schon eine Regierungsweise, die mit anderen Mitteln als die Disziplin vorgeht – die die Subjekte etwa durch das Einbeziehen in den freien, gesellschaftlichen Nachrichtenaustausch zu regieren vermag, wie am Beispiel der politischen Technologie der freien Rede zu sehen war, die im 19. Jahrhundert aufhört eine Gefahr zu sein, und spätestens mit Mill selbst zu einer Möglichkeit der Regierung wird.

Was musste passieren, damit die Idee, alle Subjekte eines Staates könnten frei über alles miteinander sprechen, nicht mehr die Angst vor dem Auseinanderfallen des gesamten politischen Körpers heraufbeschwor? In erster Linie musste sich die Zielscheibe der Macht ändern. Das Ziel war jetzt nicht mehr die Produktion von normalisierten Subjekten, von »gesteigerter Tauglichkeit« durch eine »vertiefte Unterwerfung«;<sup>80</sup> sondern die Produktion von kommunizierenden Subjekten, was etwas anderes heißt als Subjekte, die halb frei und halb der Kontrollmacht unterworfen sind. Das kommunikative Subjekt ist eine Subjektform, die als historische Positivität ganz der Regierungsform der Kommunikation entspricht und die als solche zunächst Gegenstand der Kritik werden muss, bevor sich über Potentiale für eine alternative Welt nachdenken lässt. Statt die kommunikative Subjektivität zu feiern oder zu affirmieren, wie es Mason aber auch Hardt und Negri mit dem Konzept der Multitude tun, muss man vielleicht zunächst, wie Foucault forderte, »die Art von Individualität zurückweisen, die man uns seit

---

80 Foucault, *Überwachen und Strafen*, 177.

Jahrhunderten aufzwingt.«<sup>81</sup> Man könnte sagen, dass die zentrale politische Aufgabe der Gegenwart damit nicht das große Zu-sich-Kommen der Multitude ist, die Formierung der Menge der kommunizierenden Subjekte zu einem großen politischen Subjekt – die dringlichste politische Aufgabe ist es vielmehr, diese Subjektform zurückzuweisen und sie als Form der Regierung zu entlarven, die sich wie alle Formen der Machtausübung der Kritik stellen muss.

Wenn die Diskussionen über das kommunikationstechnisch ermöglichte Ende des Kapitalismus, die Potenziale politischen Handelns und das Nahen einer neuen, vernetzten Zukunft in den historischen Zusammenhang gebracht werden, dem wir in dieser Arbeit gefolgt sind, dann zeigt sich in den ökonomischen Analysen die gegenwärtige Form der kommunikativen Regierungsweise. Es geht dabei keineswegs darum, die wichtigen kritischen Einsichten, die in vielen Arbeiten zum kommunikativen Kapitalismus und insbesondere auch in den Arbeiten von Hardt und Negri zu finden sind, zu relativieren. Es geht eher darum, sie zu radikalisieren und zu zeigen, dass die Machtproblematik, die der kommunikative Kapitalismus mit sich bringt, nicht nur Produkt der kapitalistischen Korruption der lebendigen Kommunikation freier Subjekte ist oder der unproblematischen technischen Entwicklung von Computern, Netzwerken und Kommunikationsmitteln. Die kapitalistische Aneignung und Ausbeutung von Kreativität, Kultur und Formen menschlichen Austauschs ist ohne Frage ein zentrales Problem. Aber es ist notwendig Kommunikation auch als generellere Machtproblematik in den Blick zu bekommen und dann viel eher die Verknüpfung dieser Regierungsweise mit der kapitalistischen Produktionsweise zu analysieren. Der kommunikative Kapitalismus ist keine Totalität, keine Einheit aus Produktions- und Herrschaftsweise, die sich in einem revolutionären Akt ein für alle Mal beseitigen ließe. Er ist zusammengesetzt aus verschiedenen Momenten und unterschiedlichen Machttechnologien, und er funktioniert natürlich unterschiedlich an unterschiedlichen Or-

---

81 Foucault, »Subjekt und Macht«, 280.

ten.<sup>82</sup> Viele von diesen Momenten wurden mittlerweile analysiert und kritisiert, nur die Macht der Kommunikation scheint etwas zu sein, das gegenwärtig noch immer nicht für kritikwürdig gehalten wird. Immer geht es darum, die Kommunikation vor der Korruption zu retten und in eine utopische Zukunft zu überführen.

Die gesellschaftliche und politische Macht der ›korrumpierten‹ Kommunikation verschwindet aber nicht auf wundersame Weise, sobald wir in ein nachkapitalistisches ›Reich der Freiheit‹ eintreten. Die Vorstellung ungebundener Subjekte, die in freier Kooperation miteinander produzieren, wendet sich zweifellos gegen die klassische Form der hierarchisch-kapitalistischen Produktion, vielleicht lässt sie sogar das Ende einer solchen Form der Produktion selbst denkbar werden. Aber diese Vorstellung darf nicht als Ende der Herrschaft oder als das Nahen eines ›Reichs der Freiheit‹ gedeutet werden. Man muss vielmehr umgekehrt Kommunikation als eine wirkliche Form der Herrschaft in den Blick nehmen und sie als solche kritisieren. Es drängt sich damit die Notwendigkeit einer neuen, umfassenden Kritik der Kommunikation auf, wie sie in den beiden genealogischen Kapiteln dieser Arbeit bereits begonnen wurde. Diese Kritik fordert nicht die Befreiung der ›wahren‹ Kommunikation oder der kommunikativen Potentiale der Menschen. Sie betrachtet Kommunikation als wirkliches politisches Programm, als Regierungsform und als Subjektivität, die unsere Handlungsfähigkeit in der Gegenwart immer schon einrahmt, und die damit zunächst selbst kritisiert und problematisiert werden muss.

---

82 So ist die Regierungsweise der Kommunikation natürlich nicht die einzige Form der Macht, die für die gesellschaftliche Produktion gegenwärtig zur Anwendung käme – so als wäre etwa die tayloristische Produktion mit klaren Hierarchien und der Disziplinierung der Arbeiterschaft einfach eine Sache der Vergangenheit. Gerade diese Tatsache lässt sich aus einer von Foucault ausgehenden historischen Analyse wesentlich besser begreifen, als aus der eher teleologischen Perspektive von Hardt und Negri.